

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 30.

Bießen, 8. Sonntag nach Trinitatis, 2. August 1914.

3. Jahrgang.

### Unser Glaubenslied.

Psaln 26, 1. Singet dem Herrn ein neues Lied.

Wenn wir auf die alttestamentliche Glaubensgemeinde hinblicken, so wie uns ihre Wesensart aus den Psalmen entgegenleuchtet, dann erscheint uns als deren hervorstechendstes Merkmal die Freude und der Stolz, mit denen sie ihren Liederquell betrachtet und gehütet hat. Niemand geringeren gab sie ihm zum Patron und Schutzherrn, als den König David. Eine ähnliche Stellung wie dieser in der alttestamentlichen, nimmt in unserer evangelischen Glaubensgemeinschaft Luther ein. Er ist nicht nur der Begründer des evangelischen Glaubensliedes, sondern gilt auch als sein Schutzgeist. Und wir dürfen sagen: Wenn Luther heute aufstände und sähe, was aus dem Reislein, das er in den Boden der Menschheit gepflanzt hat, für ein Baum geworden ist, dann würde er das mit der größten Freude begrüßen. Sein Auge würde mit Entzücken auf den herrlichen Blüten ruhen, mit denen die Zeiten nach ihm diesen Baum geschmückt haben. Er würde sich weiden an dem kraftvollen Aufbau der Äste, an dem Schwung der Zweige. Kurzum, der Anblick des in herrlicher Fülle vor ihm stehenden Baumes der Glaubenslieder wäre wohl dasjenige, was ihm unter allen Erscheinungen des evangelischen Glaubenslebens der heutigen Zeit die meiste Freude bereiten würde. Mit dieser Freude würde sich dann aber bei ihm doch wieder das Staunen darüber verbinden, wie wenig unser heutiges Geschlecht von dem hohen Werte des Besitzes weiß, den es in seinem Liederschatz hat. Wieviel besser stand es damit noch vor hundert Jahren! Wie wenige achten heute auf den Quell des Lebenswassers, der vor ihren Augen quillt, und wie groß ist die Zahl derer, die es verschmähen, aus ihm die Kraft und Stärkung zu schöpfen, die ihnen in allen Lebenslagen so reichen Segen spenden könnte. Aus dem Glaubensliede ist das Kirchenlied geworden, und dieses wird als das unumgängliche Bekleidungsstück angesehen, mit dem man sich antun muß, wenn man offiziell vor den Augen Gottes erscheinen will. Wenn es aber diesen Dienst getan hat, dann zieht man es wieder aus und legt es beiseite. Es ist hinfort zu nichts nütze. — Es ist hohe Zeit, daß die Christenheit wieder das ihre tue, um den Liedergeist wieder aus den Banden dieser unwürdigen Nichtachtung zu befreien.

Sie muß ihn wieder zu dem machen, was er vor zweihundert und dreihundert Jahren gewesen ist, der treue Begleiter der Seele auf dem Lebenswege. Dazu wäre allerdings eines erforderlich, nämlich unserem Gesangbuche eine Einteilung und den Liedern eine Anordnung und Zusammenstellung zu geben, die dem schlichten Verstande leichter zugänglich und begreiflich ist, als die des gegenwärtigen Gesangbuches.

K. G.

### Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Viele abgearbeitete Männer und Frauen mit Bündeln auf dem Rücken begegneten uns immer wieder, und der Gruß *ijá su*, „deine Gesundheit“ und *ora kali*, „gute Stunde“, ging hinüber und herüber. Sie kamen von Elis, wo sie bei der Korinthenerte Arbeit und reichen Lohn gefunden hatten. Es wurde Abend und rosig wurden die Berge. In der Ferne sah man die herrliche Kette des Olenos oder Erzmäthos (2225 m), näher das sich erweiternde Tal des Alpheios, der stellenweise schwach sichtbar wurde. Es wurde dunkel, endlich ritten wir über eine Höhe, und ein Bergwinkel zog sich tief nach links hinein. Lichter sah man in der Ferne blinken, aber es war noch weit. Die Straße führte immer am Rande einer dunklen Tiefe entlang, über Brücken, die noch halb mit Baumaterial bedeckt waren. Endlich, endlich gegen  $\frac{1}{2}$  9 Uhr erreichten wir unser Tagesziel, Andriisana. Der Ort liegt zu beiden Seiten eines wasserreichen Gießbachs. Es war etwas halbschererisch in dem Dunkel. Wir stiegen ab, unsicher auf den Beinen nach dem langen Ritt. Bald fiel einer einige Meter den Abhang hinunter, bald lag ein anderer auf dem Rücken. Straßenbeleuchtung gab es nicht. Endlich bogen wir in die Hauptstraße ein. In den Magazinen arbeitete man bei Öllampen alten Stils, die ein kümmerliches, unsicheres Licht auf die Straße warfen. Vor den Häusern waren Schutzdächer aus Leinwand oder Sackleinen. Unsere Kavalkade erregte öffentliche Aufmerksamkeit. Wir hatten schnell ein Geleit von Jungen, die sich besonders über den indischen Tropenhelm eines unserer Mitreisenden freuten. Wir kamen schließlich an ein Haus, wo man uns aufnehmen wollte. Man führte uns in

eine große Stube mit Holzbalken. An den Wänden standen Koffer mit dem Heiratsgut der Frau. Es gab Eier und harten, bitteren Käse zum Abendbrot. Mit Zagen legten wir uns auf die Teppiche, die uns zum Nachtlager hingebreitet wurden. Einer meinte, auf dem Balkon sicherer schlafen zu können, hatte dafür aber nur das Vergnügen, bei Mondschein die Wangen an der Hauswand zu reiben. Wir andern, die wir drinnen blieben, fühlten ja freilich anfangs auch, wie es an unsern Beinen krabbelte, aber der Müde schläft schließlich doch ein. Nun waren wir freilich sehr früh wach und saßen nach dem Morgenkaffee schnell im Sattel. Da sahen wir erst im Morgengrauen den schönen Winkel von Andritsana und den herrlichen Ausblick auf die Berge. Unsere Pferde krochen langsam Schrittes die Abhänge hinauf. Nachdem man eine erste Höhe erreicht hat, geht es bergab und dann wieder bergauf über den nächsten Berg und so auf und ab durch ein Waldgebiet mit mißhandeltem Eichenwald. Nach zwei Stunden war der letzte verzweifelt steinichte Bergabhang erklimmen. Der Wald hatte uns verleitet, abzustiegen. Wir waren also zu Fuß, ich voran, da stürzten bei einer Tanne rasende Hunde auf mich los, es entspann sich ein heiteres Steingefecht, bei dem die letzte Müdigkeit verflog. Noch 5 Minuten weiter und wir standen am Tempel von Bassä oder Phigaliä.

Phigaliä war im Altertum eine hohe Felsenburg, von schönen Gebirgen umringt, an einem Abhang, der zu einem Flusse sich absenkt, der in engem Tal geraden Weges dem ionischen Meere zustrebt. Innerhalb der Mauerreste Phigalias liegt heute ein kleines Dorf Pauliza, von spärlichem Ackerland und Oelpflanzungen umgeben. Man ist überrascht, in dieser Höhe von über 1100 m, in dieser Wildnis mit starren Klippen und niedergestürzten Baumstämmen plötzlich die heitere Schönheit eines hellenischen Tempels zu sehen. Von seinen Säulen hat die ganze Berggegend den Namen „stus stilus“, „zu den Säulen“ bekommen. Wie kam dieser Tempel in diese Einsamkeit? Im Anfang des peloponnesischen Krieges trat die Pest wie in Athen so auch im Peloponnes auf. Die Phigaleer wandten sich in ihrer Sorge an Apollon, der hier ein bescheidenes Heiligtum hatte. Er erwies sich als der Epikurios, der Helfer in der Not, der Abwehler der Seuchen, und die dankbaren Phigaleer bauten ihm in Bassä einen neuen Tempel und beriefen als dessen Baumeister den größten der damals lebenden Architekten, den Erbauer des athenischen Parthenons, Iktimos. Das Material dazu brachen sie in der Nähe, einen bläulich-weißen Kalkstein von feinem Korn. Der Tempel in seinen noch jetzt erhaltenen Teilen steht also etwa 2300 Jahre. Alle Säulen bis auf zwei bis drei stehen noch aufrecht. Heute wie damals stehen die Berge und schauen ihn an. Noch heute ragt wie damals das scharf geschnittene Haupt des Ithome in der Ferne. Wie haben die Alten ihre Tempel zu stellen gewußt, welch ein Blick von dort oben! Nach Westen das blaue ionische Meer, nach Südosten über hohen Bergen die noch höhere Kette des Tangetos. Vor uns nach Osten die beiden Berge Ilias, d. h. Lykaion, und Tetrofi, nach Süden der stolze Ithome und links von ihm die Ebene von Messenien, und in unendlicher Ferne die schimmernde Fläche des messenischen Meerbusens! Das alles im Morgenlicht, es war wirklich so, daß es einen ernst und feierlich stimmen mußte.

Eine Merkwürdigkeit an dem Apollotempel von Bassä ist, daß wegen der räumlichen Verhältnisse die Orientierung derselben nicht nach Osten, sondern nach Norden genommen wurde. Die Säulen draußen waren dorisch, jedoch im Innern der Halle standen zwei Reihen ionischer Dreiviertelsäulen. An der Grenze der alten und der neuen Tempelcella erhob sich

eine korinthische Säule mit dem bekannten Akanthuslaub am Kapitell. Das Mittelschiff war gegen den Himmelsäther offen, und an dem Gebälk, das im Viereck auf den Säulen herum lief, waren 23 Marmorplatten befestigt, etwas ganz Ungeöhnliches, da sonst diese Art Figurenfriesen außen am Tempelhaus angebracht sind. Dieser Fries behandelt die Kämpfe zwischen Amazonen und Kentauren, deren Figurensprache an die Figuren am Parthenon und Theseion in Athen erinnert. Dieser Fries ist im Britischen Museum in London geborgen.

In den Ruinen nahmen wir unser Frühstück, wobei ein Stück Leipziger Terzelatwurst den Glanzpunkt bildete. Das Wasser dazu mußten wir uns erst nachher durch einen längeren Marsch erobern. Nur zögernd nahmen wir von dem Tempel Abschied und ritten nach dem Dorf Dragoi und von dort hinunter auf ziemlich ödem Terrain nach der Nedabschlucht, die wie eine tiefe Furche sich gradlinig nach dem Meere zieht. Nach langem Ritt erreichten wir ihr steinigtes Bett, in dem prächtige Platanen und Oleander standen, und dann ging das Klettern in der Einsattelung los, durch die der Weg nach Messenien führt. Dürftiger Eichwald tröstet das Auge. Die Sonnenglut war brennend, die Zunge wurde schließlich hart wie ein Brett im Munde. Endlich, mittags, erreichten wir ein elendes Dorf auf der Passhöhe. Am Brunnen wuschen die Weiber, aber zu essen gab es nichts im Dorf und wir zogen vor, noch weiter zu gehen.

Vor uns lag wie ein Paradies die ganze messenische Ebene und in der Ferne eine neblige Masse, der Busen von Kalamata. Rechts und links ragten Berge von 3—4000 Fuß Höhe auf. Dieses große und liebliche Bild hatten wir vor uns, während wir hinunterstiegen. Dieser Abstieg war, was den Weg betrifft, abwechselnd angenehm und fürchterlich. Schon machte sich der Unterschied in der Vegetation geltend. Mehr südliche Pflanzen waren zu sehen; die Kräftigkeit und Ueppigkeit des Wuchses fiel einem auf. Es dauerte immerhin noch mehr als eine Stunde, ehe wir in die Ebene hinunterkamen. Es war bereits nach 2 Uhr nachmittags, als wir das Dorf Garanza erreichten. An einem Hause machten wir Halt. Es gab Brot, Eier, Melonen. Man bot uns eine Wassermelone von  $8\frac{1}{2}$  Oka = 21 Pfund an, die wir aber ablehnten. Dafür nahmen wir eine andere Melone, die auch über einen Fuß lang und von wunderbarem Saftreichtum war. Brot, Melone und Wasser, das schmeckt und ist nicht so ungesund, wie man argwöhnen möchte. Ein Mastixschnas wurde sicherheits halber noch darauf gesetzt. Nach einstündiger Rast ging es weiter in dem trockenen Bette eines Bergbaches, dessen Lauf von einem mannshohen Blumendickicht eingefäumt war, das wir auch nachher durchritten. Bald kamen wir durch Felder; alle waren eingefast mit Kaktushecken. Aus jeder Pflanze ragt ein Blütenstiel von der Dicke und Höhe eines kleinen Baumes hervor, jedes Blatt ist mit 20—40 Kaktusfeigen garniert. Letztere werden nicht verkauft, sie ruhen in einer Stachelhülle und werden mit langen Stangen, die am Ende eine Eisenspitze haben, abgenommen, sie dienen auch den Schweinen zum Futter. In der Ebene war kein Fußbreit unbebaut. Für Wege scheint man nur den unumgänglich notwendigen Raum zu lassen. Mich interessierte sehr, die Sesamfelder zu sehen. Sesamkuchen sind ein beliebtes Gebäck der Kinder und schließlich werden die Sesamkörner oft gebraucht, um auch dem Brot einen besonderen Geschmack zu geben und Sesamöl für Fastenspeisen zu gewinnen. Die Sesampflanze sieht aus wie ein riesiger Waldmeister. Korinthenfelder gab es die schwere Menge und dann die unzähligen Feigenbäume. Hier ist wirklich das Paradies Griechenlands, das Land des

Parnios, des wasserreichsten Flusses des Peloponnes, im Norden durch das Hochland von Eira, wo die alte Feste der Messenier lag, geschützt gegen die rauhe Luft Arkadiens, nach Süden offen gegen das Meer und all die warmen Luftwellen, die von Afrika herüberkommen. Man findet in keinem Teile Griechenlands einen so gesegneten Landbau, nirgends in gleichem Maße die üppige Pflanzenwelt des Südens; neben der dickblättrigen Aloe sieht man Zitronen und Orangen von enormer Größe. Die Dattel selbst reift unter dieser Sonne. Öl und Wein gibt es im Ueberfluß.

In diesem Paradies ist der ragende Mittelpunkt Ithome. Vom Meere aus, wie wenn man aus Arkadien auf die Paghöhe nach Messenien kommt, immer bleibt das Auge an dem 802 Meter hohen Ithome hängen, dem Wahrzeichen des Landes.

Eine Ecke der nördlichen Ebene schnitten wir ab nach dem Dorfe Konstantinos, das auf einer Anhöhe liegt, die wir nach zweistündigem Ritte erreichten, um dann wieder etwas bergab nach Ithome hinüberzureiten. Es war uns schon klar, daß wir letzteres nicht mehr würden erreichen können und folgten dem Vorschlag des Führers, am Fuße des Berges, im Dorfe Neochori zu übernachten. Wir hatten aber noch einige Stunden in der Dämmerung zu reiten, die uns nach dem heißen Tage sehr wohl tat. An einem Dorfe Alituri vorüber kamen wir an die merkwürdige Maurozumenosbrücke, die aus drei Armen besteht, von denen je zwei einen stumpfen Winkel bilden. Es treffen eben dort zwei Flüsse, wie im Altertum zusammen, die Behra und der Amphitos, jeder Brückenarm ist  $10\frac{1}{2}$  Fuß breit, der mittlere überbrückt kein Wasser, sondern das Ueberschwemmungsgebiet zwischen den beiden Flüssen. Der ganze Bau ist alt, im Mittelalter dann durch die Herren von Karytana wiederhergestellt worden. Hier beginnt die zweite Ebene, eine wahre Makaria-Segensau, die schon Euripides besungen hat.

„Voll schöner Frucht, von 1000 Bächen überströmt,  
Für Rind und Schafe gibt es reiche Weideflur,  
Nicht wird's im Winter durch der Stürme Frost geplagt,  
Noch glüht es unter allzustrengem Sonnenblick.“

Der Maurozumenos mündet dann einige Meilen weiter in den altberühmten Parnios, der zwar ein breites Schotterbett, aber um die Sommerzeit kein Wasser mehr hat. Nach Ueberschreitung der Maurozumenosbrücke erreichten wir in einer Viertelstunde Neochori.

Im Gasthause des Dorfs bot man uns einen Speicherboden an, wo Wolle und Korn lagerten. Fenster gab es da nicht. Wir nahmen das Angebot an, wuschen uns in primitivster Weise und rüsteten dann unser gewöhnliches Abendbrot, wozu wir wieder eine gewaltige Melone verpeißten. Das harte Nachtlager wurde bereitet und bezogen. Zwar war es rein, aber die Wollzupferinnen hatten die bekannten Turner im braunen Gewande hinterlassen, die sofort, nachdem wir uns gelegt hatten, an uns heraufzukrabbeln angingen. Trotzdem schliefen wir bald ein, nur ein Reisegefährte hatte am andern Morgen über eine schlechte Nacht zu klagen.

Da wir schon um 5 Uhr früh unterwegs sein sollten, wurde um  $\frac{1}{4}$  Uhr aufgestanden, gefüttert, wie man es wohl füglich nennen kann, und Kaffee getrunken. Einer der Leipziger Herren trennte sich von uns, da ihm nicht ganz wohl war, um die nächste Eisenbahnstation zu gewinnen und von dort nach Katamata zu fahren. Unsere Agogiaten (Führer) mit den Pferden ritten voraus nach Kalamata.

Wir übrigen drei Reisetilnehmer machten uns unter Führung eines schlanken und gewaltig leichtfüßigen Messeniers auf, um das Kloster Dulkano auf Ithome zu besuchen. Es war eine wundervolle Wanderung in der Morgenfrische, und wir griffen fest aus. Wir mußten um den Berg herumlaufen, der sich einsam aus der Ebene zu seiner Höhe von 802 Metern erhebt. Schöne alte Bäume, hauptsächlich Eichen, standen auf seinen Abhängen, doch sah man auch Spuren von frevelhafter Behandlung. Bei der einzigen Quelle an unserem Wege machten wir einen kurzen Halt und nahmen in Eile einen Imbiß, weil wir im ganzen 6 Stunden zu laufen hatten. Sodann brachen wir auf nach den Ruinen von Messene. Hier am Ithome entschied sich Messeniens Schicksal im Altertum. Im ersten messenischen Krieg war Ithome die Zuflucht der Messenier, die den kriegskundigeren Spartanern gegenüber das flache Land preisgeben mußten. Am Ende des ersten Krieges rissen die Spartaner die Festungsmauern nieder. Im zweiten messenischen Kriege trotzten die Messenier 10 Jahre lang den Angriffen ihrer Feinde und zogen sich zuletzt von Ithome nach dem noch höher und schroffer gelegenen Eira zurück, um schließlich unbefiegt in Sizilien, das nach ihnen den Namen Messene erhielt, sich eine neue Heimat der Freiheit zu gründen.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Streit um ein Lutherwort.

Am 27. Mai d. J. wurde in der Lokalschulkommission der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München eine Frage verhandelt, die für weite Kreise des evangelischen Volkes interessant ist. Wir stützen uns bei der Wiedergabe dieser Debatte auf den Bericht des Lokalberichterstatters einer angesehenen, in katholischen Kreisen tausendfach gelesenen Tageszeitung.

Es handelte sich um ein amtliches „Merkbuch“ für den Unterricht in der Weltgeschichte an den Münchener städtischen Volksschulen. Auf neue ministerielle Anordnung hin müssen die bisher nach dem Lehrplan vorgeschriebenen, von den Schülern selbst anzufertigenden Merkhefte durch gedruckte Merkbücher ersetzt werden. Eine Kommission des Bezirkslehrervereins unter dem Vorsitz des Oberlehrers Strobl hatte nun einen Entwurf eines solchen Merkbuchs für den Geschichtsunterricht, wie er in der vorletzten, dritt- und viertobersten Klasse benutzt werden soll, ausgearbeitet. Die darin gegebene Fassung verschiedener Kapitel führte im Ausschuß, sowie im Plenum der Lokalschulkommission zu einer nicht uninteressanten Debatte.

In der vorbereitenden Kommission beantragte Domkapitular Hartl, es solle bei dem Abschnitt „Luther in Worms“ das bekannte Lutherwort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“ gestrichen werden, weil es historisch nicht beglaubigt sei. Darauf strich die Kommission den Satz auch, der Ausschuß stellte ihn jedoch wieder her. Im Plenum vertrat nun Geistlicher Rat Wagner unter Berufung auch auf evangelische Historiker wie Wrede (Göttingen) und Karl Müller (Tübingen) die gleiche Auffassung wie Hartl, daß dies Lutherwort nur eine Legende sei. Weiter wandte sich der Redner gegen die seiner Ansicht nach unzutreffende Charakterisierung des bekannten Ablaßpredigers Teßel. Aus diesen Gründen erklärte der Redner (Zentrumsabgeordneter), gegen die geplante Aufnahme des Büchleins als Unterrichtsmittel stimmen zu müssen.

Gegenüber diesen beiden katholischen Geistlichen meinte der evangelische Stadtpfarrer Baum, man könne die Streitfrage von Worms hier nicht austragen. Tatsache sei, daß diese Worte, die den Evangelischen wertvoll seien, sich bereits in der 2. Ausgabe der Werke Luthers vom Jahre 1521 finden. Wäre das Wort nicht zutreffend, so hätte wohl Luther selbst Gelegenheit genommen, es zu berichtigen. In den Text des Büchleins solle auch ein Zusatz aufgenommen werden, aus welchen Gründen Luther in Worms fest geblieben sei. Der evangelische Kirchenrat Reichenhart unterstützte die Ausführungen des Vorredners. Stadtschulrat und königlicher Stadtschulenkommisär Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner bemerkte, man könne doch dies Wort stehen lassen, das den Evangelischen so teuer sei und zudem die Gefühle der Katholiken — Redner, der bekannte Pädagoge und Reichstagsabgeordnete für München 1, ist selbst katholisch — ja nicht verletzen könne, nachdem es sich um ein persönliches Bekenntnis Luthers handelt. Nach Antrag des Rechtsrats Hörburger (Katholik) wurden verschiedene Korrekturen im Texte, die den Wünschen der evangelischen, zum Teil auch der katholischen Geistlichen Rechnung trugen, vorgenommen. Das umstrittene Lutherwort soll, da sich die Mehrheit der Mitglieder der Lokalschulkommission dafür aussprach, im Text stehen bleiben. Für die Streichung des Lutherwortes stimmten 19 katholische Stadtpfarrer; 1 katholischer Stadtpfarrer stimmte mit der Mehrheit, bei der sich wohl auch fast alle, wenn nicht sämtliche weltlichen Mitglieder der Kommission befanden.

Schlägt man G. Büchmanns „Geflügelte Worte“ dazu auf, so liest man in der 22. Auflage von 1905 auf S. 599, daß diese bekanntlich auf dem 1868 enthüllten Wormser Lutherdenkmal eingravierten Worte Luther nach der ältesten Darstellung nur in der im Sprachgebrauch der Zeit gewöhnlichen Form: „Gott helfe mir, Amen!“ gesprochen haben soll. (Vergleiche Burkhardt in „Theologische Studien und Kritiken“ 42, 1869, S. 517 ff.; E. Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, 6. Aufl., I S. 336). Nach sorgfältiger Prüfung aller Quellen komme Joh. Luther („Vossische Zeitung“, Berlin, Sonntagsbeilage Nr. 9 und 10 vom 4. und 11. März 1900) sogar zu dem Ergebnis, daß Luther die Worte mit großer Wahrscheinlichkeit nur in der lateinischen Form: „Deus adiuvet me!“ gesprochen und sie sicher nur in der kurzen Fassung „Gott helfe mir, Amen!“ niedergeschrieben habe.

Natürlich werden dabei die Aufstellungen der Münchener evangelischen Pfarrer und der ihnen beistimmenden katholischen Laien in jener Kommission nicht hinfällig.

Ein allgemein als berufene Autorität anerkannter Sachmann, der ausgezeichnete Kirchenhistoriker Julius Köstlin (gestorben 1902 als Ordinarius der Theologie und Oberkonsistorialrat zu Halle a. S.), äußerte sich, außer in seinen verschiedenen musterhaft sorgfältigen Luther-Biographien, über die Streitfrage in dem großen Nationalwerk, der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Bd. 19, S. 672, innerhalb des Artikels „Luther“ wie folgt: „Er schloß mit dem Hilferuf zu Gott, der am Meisten unserer geschichtlichen Ueberlieferung sich eingepägt hat: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Die Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ sind neuerdings in Zweifel gezogen worden. Sie finden sich (mit der Wortstellung: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich“ usw.) schon in zwei gleich darauf erschienenen Drucken, einem lateinischen Text der Rede und einem deutschen Referat über die Verhandlung. Sie fehlen

in der Mehrzahl der damals erschienenen gedruckten Berichte. Diese enthalten jedoch nicht Zeugnisse verschiedener Ohrenzeugen, sondern weisen auf eine Quelle zurück. Zugrunde liegt ihnen wohl eine Aufzeichnung von Luthers eigener Hand; die Frage aber ist, ob nicht gerade er selbst seine Worte kürzer zusammengefaßt hat. In die herrschende Ueberlieferung sind jene Worte gekommen durch die Wormser Akten in dem zweiten Band der lateinischen Werke Luthers, welcher schon vor Luthers Tod in die Presse gekommen und kurz nach demselben durch Melancthon herausgegeben worden ist. An der Herausgabe der Werke haben Freunde Luthers und besonders der in Worms mitanwesende, 1545 gestorbene Spalatin fleißig mitgearbeitet; der gleichfalls dort anwesende Freund Amsdorf lebte noch; Luthers jüngerer Freund Matthesius erzählt, daß er Luther selbst den Seinen die Wormser Vorgänge schildern hörte, und hat dann in seine Biographie Luthers die Worte in jener Gestalt aufgenommen. Hiernach hat die Kritik kein Recht, sie aus der Geschichte zu streichen“. Man vergleiche auch: Karl Müller, „Luthers Schlußworte in Worms“, in: „Philotesia. Paul Kleinert zum 70. Geburtstag dargebracht von 18 Gelehrten“ (1907).

Es darf, gerade aus Anlaß der jetzigen Münchener Erörterung über die Aufnahme jenes Satzes in ein bayerisches schulmäßiges Lernmittel für den Geschichtsunterricht, hier noch folgendes angeführt werden: Die sehr sorgfältige „Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit von Dr. Hermann Stöckel, kgl. Gymnasialkonrektor in München“, dem (katholischen) Vorsitzenden des Vereins der historischen Schul-Sachleute Bayerns schrieb in der letzten vom Verfasser selbst besorgten Auflage (1906) S. 278: „und schloß mit den berühmten Worten: „Hier stehe ich . . . Amen!“ (in Sperrdruck). Dasselbe ist der Fall in der 1910 nach dem Tode des Verfassers durch Studienrat Adalb. Schöttl, einen ausgesprochenen katholischen, sogar ultramontan angehauchten, aber historisch gerechten Schulmann besorgten 3. Auflage, S. 282.

## Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortierung.)

11.

Keins von den vielen Ländern, die ich als Musikant durchzogen habe, hat mir so gut gefallen als Holland. Bis Emmerich waren wir mit der Eisenbahn gefahren, von da an gingen wir zu Fuß. Ueberall, in Städten und Dörfern und in einsam gelegenen Gehöften, spielten wir und ernteten klingenden Lohn für unsere klingende Tätigkeit. Es wurde in Holland Geld genug verdient; denn was man in Deutschland mit einer Mark bezahlt, bezahlt man dort mit einem Gulden.

Und es marschierte sich so angenehm in dem flachen Lande. Ueberall drehten sich die Windmühlen, überall ragten Pappeln und Ulmen auf, und überall durchzogen die schnurgeraden Kanäle das Land. Langsam bewegten sich auf ihnen die Lastschiffe dahin. Das eine war mit Heu, das andere mit Sand beladen, das dritte trug Kisten und Kisten. Der Schiffer hatte die Tonpfeife im Mund, sein Hund lag neben ihm, blinzelte, wenn ihn die Sonnenstrahlen trafen, oder kläffte, wenn jemand am Kanalrand dem Schiffe zu nahe kam. Ungeheure Weideflächen breiteten sich aus. Viel Rindvieh, vereinzelte Pferde und Schafe weideten darauf. Die ganze Landschaft atmete Ruhe und Behagen. In den

Dörfern waren die Häuser klein und einstöckig, alle waren mit bunten Farben gestrichen, blau, grün und rot. In den Städten entbehrten die Häuser der bunten Farben, aber sie waren alle hübsch und niedlich, zumeist Einfamilienhäuser, die aus Backsteinen aufgerichtet sind und mit dem Giebel gegen die Straße stehen. Bekannt ist die holländische Reinlichkeit. Wenn man durch die Straßen geht, sieht man überall die Mägde an den Türklinken reiben und putzen. In einigen Gegenden sahen wir auch die altholländische Frauenracht: buntes Mieder, schwarzen Rock, weiße Haube, die mit Messingspangen zusammengehalten wird.

Fröhlich zog ich mit meinen Kameraden dahin; der Gedanke an Marie Lippert, die im Herbst meine Braut sein werde, noch mehr der Gedanke an das Geld ihres Vaters gab meiner Seele Mut und Hoffnung. Manchmal bedauerte ich meine Kameraden; denn ich dachte, daß sie vermutlich noch viele Jahre, so lange sie Kraft dazu hatten, musizierend durch das Land ziehen müßten, während ich jetzt bald die Trompete an den Nagel zu hängen gedachte, um als reicher Kaufmann ein gemächliches Leben zu führen. Denke ich heute an diese Hollandfahrt zurück, so schäme ich mich, jemals solche Gedanken gehegt zu haben.

Als die sommerliche Wärme einsetzte, waren wir in Amsterdam angelangt. Hier nahmen wir für mehrere Wochen feste Wohnung. Drei Tage in der Woche spielten wir in der großen Handelsstadt, an den übrigen Tagen in den benachbarten Seebädern Sandvoort, Noordwijk und Katwijk. Dort hatten wir wirklich gute Tage, namentlich gefiel es mir in Sandvoort. In den Nachmittagsstunden weilten unzählige Menschen am Strande, sie gingen auf dem weichen, weißen Sande auf und ab oder saßen unter Zelten und in Strandkörben, vor ihnen rauschte und schäumte das Meer, hinter ihnen ragten die Dünen auf. Sobald wir an den Strand gekommen waren und unsere Notenständer aufgestellt hatten, sammelten sich Hunderte von Kindern um uns. Nun mußten wir zum Tanze aufspielen, und in anmutigen Bewegungen drehten sich die Kinder, sowohl die der reichen Haarlemer und Amsterdamer Familien, die dort zur Erholung weilten, als auch die armen Fischerskinder aus dem Städtchen selbst. Mitunter auch nahmen Erwachsene am Tanze teil, ich kann aber nicht sagen, daß es schön und grazios ausgesehen hat, wenn so eine dicke holländische Madame unter den Kindern herumhüpfte. Zogen wir am Strande eine Strecke weiter, so folgte uns der ganze Haufe nach, und überall ging der Tanz von neuem los.

Eines Tages hatte ich dort einen kleinen Aerger. Unter den Kindern, die nach unserer Musik tanzten, befand sich ein dicker, etwa fünfzehnjähriger Junge. Er war so fett, daß er kaum aus den Augen gucken konnte; Singer hatte er wie Frankfurter Würstchen. Dabei war er auf eine höchst alberne Art angezogen: kurze Hosen, steifen, runden Hut und breiten, weißen Kinderkragen. Natürlich tanzte der dicke Bengel nicht, dazu war er zu schwerfällig. Um aber etwas zu tun zu haben, fing er an, uns Musikanten zu foppen. Wenn wir im Schweiße unseres Angesichts um die Notenständer standen und mit aller Kraft unserer Lungen bliesen, dann stand er hinter uns und warf mit Kletten nach uns. Dem Tobias Wagenschmidt steckte er mit Stecknadeln einen Zettel an den Rockkragen. Augenscheinlich hatte er auf diesen Zettel allerhand Dummheiten geschrieben; denn ich sah, wie andere Jungen herbeikamen, den Zettel lasen und alsdann lachten.

Wir spielten gerade ein recht schwieriges Stück, bei dem man genau aufpassen mußte, da war es mir, als ob mich

jemand an der rechten Ferse ziehe. Da ich meine ganze Aufmerksamkeit auf das Stück richten mußte, so kümmerte ich mich nicht weiter um diesen Umstand. Als wir jedoch fertig waren und die Notenständer zusammenklappten, merkte ich, daß man mich angebunden hatte. Man hatte mir einen dünnen Strick um den Fuß geschlungen und das andere Ende des Strickes an einem Boote, das am Strande lag, befestigt. Ich wußte sofort, wer das getan hatte. Kein anderer als der dicke Junge mit dem Kinderkragen. Zwei Schritte von mir stand er und grinste über das ganze feiste Gesicht. Ruhig schnitt ich mit meinem Taschenmesser den Strick durch, dann aber packte mich die pfälzische „Hitze“, und rechts und links schlug ich dem Dicksack auf die Backen. Er heulte wild auf, dann wollte er sich auf mich stürzen, aber ich gab ihm einen kräftigen Stoß, daß er in den weichen Sand fiel und beide Beine hoch in die Luft streckte. Die Umstehenden lachten und klatschten vor Vergnügen in die Hände. Mein Gegner hatte genug, der Meister sprang herbei und sagte: „Um Gotteswillen, Peter, wie kannst du so etwas machen? Wenn das ein Polizist gesehen hätte, wärest du eingesteckt worden, und wir hätten niemals wieder in Sandvoort spielen dürfen.“

Gern lag ich in den Nachmittagsstunden, wenn wir nichts zu tun hatten, am Strande, um hinaus auf das Meer zu sehen. In der Ferne zogen die großen Dampfer auf der Fahrt von Hoek van Holland nach Norden vorüber, wie Kinderspielzeug sahen sie aus, ein langer Streifen Rauch zog dem Schiffe nach. Interessant war es zuzusehen, wie die großen Boote in das Wasser geschoben wurden. Auf Wagen wurden sie herangebracht, dann so weit in das Wasser hineingebracht, daß die Wagenräder von der Flut umspült wurden. Dann kamen die Schiffer, die barfuß waren und die Hosen hochgeschürzt hatten, und schoben mit starken Armen das Fahrzeug in das Meer. Endlich schaukelte es auf den Wellen, die Segel wurden ausgespannt, und die Leute, die für teures Geld eine Fahrt machen wollten, wurden von den Schiffern in das Boot getragen. Das war ein spaßiger Anblick, wenn so ein dicker Herr, der gut seine zwei Zentner wog, Huckepack getragen wurde. Gern war ich dabei, wenn am Strande Fische versteigert wurden. Da lagen die rot und braun gestupften Fische auf dem Strande, der Versteigerer hatte eine mit bunten Farben bemalte Latte in der Hand, mit der er auf die Fische deutete, und der Verkauf wickelte sich rasch ab.

Es war Juni, als wir dort an der Küste spielten, und so hatte ich Gelegenheit, die berühmten Tulpenfelder von Haarlem in ihrer Blüte zu sehen. Das war eine Pracht. Ganze Aecker, so groß wie bei uns die Kartoffel- und Kleeäcker, leuchteten gelb, rot und weiß, und die wunderschönen Kelche öffneten sich der Sonne. Ich ruhte nicht, bis ich mir in einem Haarlemer Geschäfte eine Anzahl Tulpenzwiebeln gekauft hatte, die wollte ich der Marie Lippert als Geschenk mitbringen.

Als wir noch in den Seebädern spielten, kam Gottfried Keiper eines Morgens zum Meister und sagte, er müsse auf der Stelle nach Hause reisen, da sein Vater schwer erkrankt sei und seine Mutter seinen, des einzigen Sohnes, Beistand nötig habe. Der alte Keiper war seit vielen Jahren „dämpfig“, d. h. er litt an Asthma. Nun war in seinem Befinden augenscheinlich eine Verschlimmerung eingetreten. Es war für den Meister sehr ärgerlich, den Klarinetisten jetzt entbehren zu müssen, aber unter den obwaltenden Umständen konnte er doch nicht nein sagen, und Gottfried reiste ab. Ich trug ihm viele Grüße an Marie Lippert auf, übergab ihm außerdem mehrere Pfund Kaffee, die er meiner Mutter

mitbringen sollte. Der Kaffee war in Holland billiger als in Deutschland, und den Zollbeamten an der Grenze, so sagte mein Landsmann, würde er ein Schnippchen schlagen.

Ungefähr in der Zeit, daß Gottfried uns verließ, erschien an der holländischen Küste eine zweite pfälzische Kapelle. Es waren Musiker aus Kusel und aus den Dörfern, die um den Pohberg herum liegen. Wir sahen bald ein, daß zwei Kapellen zu viel seien, und da wir auch unseren Landsleuten etwas Verdienst gönnten, so zogen wir landeinwärts mit der Absicht, später über die Zuider See nach Friesland zu fahren. Wir berührten Delft, wo das berühmte Porzellan hergestellt wird, kamen nach Rotterdam und Dordrecht und wandten uns dann nordwärts nach Utrecht. In der Nähe dieser Stadt wurde mir ein schmaler Wasserstreifen gezeigt und gesagt, das sei der Rhein. Ich staunte gewaltig, daß der deutsche Fluß, der breitwogend an Bergen, Burgen und Städten vorüberfließt, dadurch so arm und klein wird, daß er sich bei seinem Eintritt in das holländische Gebiet in viele Arme teilt.

In Utrecht hatten wir an einem schönen Sommermorgen im Zentrum der Stadt, am Stadthause, am Dom und auf dem Fischmarke Musik gemacht und kehrten mittags müde und hungrig in unsere Herberge zurück. Es waren Briefe aus der Heimat angekommen, die uns aus Amsterdam nachgesandt worden waren. Auch für mich war ein Brief dabei, den ich an den Schriftzügen als von meinem Bruder Fritz herrührend erkannte. Ich steckte den Brief in meine Tasse und aß zuerst mit meinen Kameraden zu Mittag. Dann steckte ich ruhig meine kurze Pfeife an und öffnete meinen Brief. Fritz schrieb mir, daß die Mutter in der letzten Zeit „unpaß“ gewesen sei, sie habe Rheumatismus gehabt, so daß sie nicht recht gehen konnte, jetzt sei es wieder besser mit ihr. Dann berichtete er von dem Stand der Felder. Die Kornäcker stünden gut, ebenso die Kartoffeläcker, aber Obst werde es recht wenig geben, und auch mit dem Wiesenheu dürfte es besser sein. Zum Schluß aber hieß es: „Und denke dir, Peter, in der vorigen Woche ist Gottfried Keiper nach Hause gekommen, um seinen Vater zu besuchen, der jetzt immer im Bett liegt und keine Luft kriegen kann, und am vorigen Sonntag hat sich Gottfried mit Marie Lippert verlobt. Sie sind tags zuvor miteinander in Kaiserslautern gewesen und haben sich dort die Ringe gekauft. Man erzählt auch im Ort, daß sie in diesem Jahr miteinander die Fastnacht in Mainz mitgemacht haben. Kurz vor Weihnachten wollen sie heiraten, und der Gottfried läuft in Ruppertsecken herum und erzählt überall, jetzt werfe er die Klarinette an die Wand. Die Mutter sagt, es sei ein Glück, daß du von dem leichtsinnigen Mädchen gelassen habest. Sonst weiß ich keine Neuigkeiten zu schreiben. Es grüßt Dich Dein Bruder Fritz.“

Es war mir bei dieser Nachricht, als ob der Himmel eingefallen sei. Vorher war ich recht vergnügt gewesen, nun brauste es mir im Kopfe. Zorn, Schmerz und Scham erfüllten mich. Ich hörte nicht mehr auf die Reden meiner Kameraden, ich sah gleichsam im Traume die Gäste in dem Wirtszimmer aus- und eingehen. In allen meinen Hoffnungen war ich enttäuscht. Dahin der Traum von dem Leben des reichen Kaufmanns. Vor mir sah ich nichts als Musikantenmühe, das Marschieren auf der staubigen oder kotigen Landstraße, bis ich einmal alt und grau geworden sei. Am meisten empörte mich die Untreue des Mädchens. Sie war mir nachgegangen und nicht ich ihr, sie hatte mir Versprechungen gemacht und ich nicht ihr. Wir waren ja entzweit und völlig auseinandergekommen, warum hatte sie mir einen

Tag vor meiner Abreise in Rockenhausen aufgelauret und mir Treue versprochen? Und die falsche Schlange treibt sich mit Gottfried Keiper in Mainz herum und bändelt hinterher doch wieder mit mir an.

Ich konnte nicht im Zimmer bleiben. Ich ließ meine Trompete hängen, die Mütze setzte ich auf und rannte fort, hinaus in das Freie. Nie mehr, so dachte ich, würde ich jetzt nach Ruppertsecken zurückkehren können. Man wußte im Dorf, daß ich mit Marie „gegangen“ sei, und nun hatte sie mir den Laufpaß gegeben und einen anderen genommen, ich war blamiert in meiner Heimat und weit darüber hinaus. Schon deshalb, so dachte ich, würde ich jetzt nicht mehr nach Hause gehen können, weil es mir dabei passieren könnte, Gottfried Keiper an der Ladentür stehen zu sehen und vielleicht es noch erleben zu müssen, daß er mir eine höhnische Frage machte. In meinem Zorn erwog ich allerhand unsinnige Pläne. Ich wollte mich bei der holländischen Marine anwerben lassen oder nach Frankreich reisen, um in die Fremdenlegion einzutreten. Adieu Ruppertsecken dachte ich, dich sehe ich niemals wieder.

Mit diesem Gedanken rannte ich die Straßen auf und die Straßen ab und stand schließlich auf einem großen, freien Platze, der mit Linden bepflanzt war. Dieser Platz war von dem breiten Kanale begrenzt, der die ganze Stadt einschließt.

Ich setzte mich, das Gesicht dem Kanale zugewandt, auf eine Bank und weinte, daß mir die Tränen über die Backen liefen.

Da hörte ich plötzlich eine mir im ersten Augenblick unbekannt Stimme rufen: „Peter, was ist mit dir?“

Ich drehte mich um und sah einen jungen Mann, der ungefähr von meinem Alter war, vor mir stehen. Er trug einen dunklen Anzug und hatte eine Mappe sowie einen Pack Bücher unter dem linken Arme.

Sprachlos starrte ich den jungen Mann an; ich kannte ihn nicht, ein Musikant war er nicht, das sah man an seiner Kleidung und an seiner ganzen Art. Da sagte der Unbekannte mir: „Ei, Peter, kennst du mich denn nicht mehr, ich bin ja doch aus Marienthal, und wir sind zusammen in die Konfirmandenstunde gegangen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Die „Jungens“. Jeder Deutsche weiß, daß jeder deutsche Volksstamm seine besondere Mundart hat und daß oft Dörfer, die nur eine halbe Stunde voneinander entfernt sind, einen verschiedenen Dialekt sprechen, namentlich die Vokale verschieden aussprechen. Es ist sicher, daß der Württemberger, der sein Urschwäbisch spricht, sich mit einem plattdeutschen Redenden so gut wie gar nicht verständigen kann. Auch das Vogelsberger Deutsch, das der aus Schotten stammende Schriftsteller Otto Müller als eine rauhpoldernde Mundart bezeichnet, dürfte nicht von jedermann in deutschen Landen verstanden werden. Indessen hat jeder deutsche Dialekt seine Berechtigung, und niemand braucht sich zu schämen, den Dialekt seiner Heimat zu sprechen. Uniformierung auf dem Gebiet der deutschen Sprechweise ist gar nicht zu wünschen. Aber wenig erfreulich ist es, wenn man sich Dialektformen aneignet, die mit dem heimatischen Dialekte gar nichts zu tun haben. Es klingt sehr schön und treuherzig, wenn ein Bayer sagt, er wolle „a bissel“ spazieren

gehen, schauerhaft aber ist es, wenn ein Berliner in seine schnarrenden Sätze das gemütliche Wörtchen „a bissel“ einfließen läßt. Daß der Berliner der Gegenwart das tut, geht aus den Romanen der Brüder Sobeltitz hervor, die ihre schneidigen, norddeutschen Herren dieses Wörtchen oft gebrauchen lassen. Schauerhaft auch ist es, wenn man in Gießen die Wendung „die Jungens“ gebraucht. „Die Jungens“, das ist eine Redewendung, die derjenige Berliner gebraucht, der mit Schulbildung nicht allzu sehr belastet ist. Jedes Kind weiß, daß diese Ausdrucksweise sprachlich unrichtig ist, der Plural von „der Junge“ heißt doch „die Jungen“. Warum wollen wir in unserer Sprechweise den Jargon der Berliner Bevölkerung einfließen lassen? Um zu sagen „die Jungen“ oder „die Knaben“, brauchen wir doch den Mund nicht weiter aufzumachen, als wenn wir sagen „die Jungens“. Oder klingt dieses Wort vielleicht schneidiger, moderner, kraftvoller? Dann sei man doch auch konsequent und sage: „Ich bin mit die Jungens gegangen“. Wollen wir Dialekt reden, so doch lieber den guten Gießener und oberhessischen Dialekt. Viel feiner als „die Jungens“ klingt doch „däi Bouwe“.

Konfessionelle Statistik. Nach einer Berechnung, die teils auf statistischen Zählungen, teils, für die außereuropäischen Erdteile, auf Schätzungen beruht, gibt es zurzeit auf der Erde etwa 202 Millionen Protestanten und 290 Millionen Katholiken. In Amerika (Nord- und Südamerika) halten sich die beiden Konfessionen ungefähr die Wage: 85 Millionen Protestanten, 87 Millionen Katholiken. Europa zählt 109,7 Millionen Protestanten und 191,8 Millionen Katholiken. Ein Vergleich mit den entsprechenden Zahlen des Jahres 1872 zeigt, daß sich das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Konfessionen sehr zugunsten der Protestanten verändert hat. Damals gab es in Europa 70,8 Millionen Protestanten; die Katholiken zählten mit 147,8 Millionen über das Doppelte, was heute bei weitem wohl nicht mehr der Fall ist. Eine Hauptursache dieser Verschiebung des Verhältnisses liegt darin, daß das katholische Frankreich so gut wie keine Bevölkerungszunahme aufzuweisen hat, und daß in Großbritannien infolge der Auswanderung aus dem katholischen Irland die Zunahme der Katholiken minimal ist — sie beträgt seit 1872 0,1 Million, während gleichzeitig die Zahl der Protestanten um 14,7 Millionen gewachsen ist. Dadurch wird für Europa die relativ stärkere Vermehrung der Katholiken in manchen Ländern, unter anderem auch in Deutschland, mehr als ausgeglichen. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung der Erde belief sich schätzungsweise für die Protestanten um 1870 auf 7,9 Prozent, um 1910 auf 11,7 Prozent; für die römischen Katholiken auf 15,6 und 16,7 Prozent.

### Worte zum Nachdenken.

Wer in Gottes Hut  
Ist geborgen,  
Froh und sicher ruht  
Ohne Sorgen.  
Gottes Gnade  
Schirmt vor Schade,  
Wahrt die Pfade  
Nacht und Morgen.

S. Sliedner.

Kannst du uns noch nicht geben  
Zurzeit im ird'schen Leben,  
Was unser Herz ersehnt:  
Dann, treuer Heiland, sende  
Geduld nur, bis das Ende  
Dein Wunderwalten krönt.

Gott gebe uns Gnade und helfe, daß wir in Wohlfahrt nicht sicher, in Trübsal nicht traurig und verzagt sind, sondern immer in Gottesfurcht leben, fest und beständig im Glauben und Bekenntnis Jesu Christi bleiben und das heilige Vaterunser mit Mund und Herzen stets sprechen und bitten, daß Gott um seines lieben Sohnes willen uns und unsere Nachkommen bei der seligen Lehre des Evangelii wolle erhalten.  
Dr. M. Luther.

Sein Herz ist groß genug, um deine Sache auf sich zu nehmen. Was du ihm gibst, das nimmt er, und was er nimmt, das übernimmt er auch zu deiner Freude. Das ist selige Ruhe des Glaubens, wenn man mit Gottes Zeit und Gottes Liebe rechnet.  
Jg.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 2. August, 8. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11 $\frac{1}{4}$  Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrassistent Hoffmann.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasegemeinde.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannessaal.

„Wartburg“, evangelischer Jünglings- und Männer-Verein.  
(Diezstraße 15, Kirchstraße 9.)

Dienstag, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, Bibelstunde,

Mittwoch, abends 8 Uhr, Turnstunde,

Donnerstag, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, Lese- und Spielabend,  
Samstag, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, Versammlung der älteren  
Abteilung,

Sonntag, abends 8 Uhr, Vortragsabend, Diezstr. 15.  
Gäste stets willkommen!

**Haut-  
röte**

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blüthen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln etc. verschw. durch tägl. Gebrauch d. echten  
Fleckenpferd · Feerschwefel-Seife  
von Bergmann & Co., Radebeul.  
Stück 50 Pfg. :: Ueberall zu haben.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Zum 15. August wird in einen Offiziershaushalt in Mainz ein in Hausarbeit erfahrenes Mädchen od. einf. Fräulein gesucht Etwas Kochen erwünscht. Anerbieten nebst Zeugnisabschriften an Frau Hauptmann Gottschalk, Mainz, Diether v. Jfenburgstraße 13<sup>1/10</sup>.

Gesucht zum 15. August oder 1. September kräftige Beihöchin oder neben Chef ausgelerntes Küchenmädchen - Guter Lohn.

Baronin Seyl,  
Schloß Herrnsheim b. Worms.

Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15<sup>0/0</sup> bis 20<sup>0/0</sup>  
Reparaturen billigt

**Ausverkauf**  
elegant. Sommerhüte  
zu billigsten Preisen  
Geschw. Holberg Nachf.

**Rudolf Richter**  
Bießen, Marktstraße 24-26  
**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Aussteuer-Artikel**  
**Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Umbrotten  
Semeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**  
Bießen, Bismarckstraße 6

**Frdr. Teipel**

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei  
**Spitzenstoffe :: Besatz**  
**Stidereien :: Spitzen**  
**Einfäße :: Borden**  
**Gutter :: Knöpfe etc.**  
sowie alle einschlägigen Artikel  
in großer Auswahl.  
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

**FRITZ NOWACK**

Spezial-Haus für  
**Braut-Ausstattungen**

Eigenes Atelier zur Anfertigung von Wäsche-Ausstattungen

Bei Ausstattungen Vorzugs-Preise!

**WÄSCHE-FABRIK**

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -  
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei - Begr. 1832.

**C. Zimmermann**  
Neuen Bäume 15.

Die wunderbaren, preisgekrönten  
nicht einlaufenden „Blitz“  
**Strick-Garne**  
Wolle von M 160 p Pfd an,  
Deckenwolle, Seidenwolle  
„Blitz“ Strümpfe, Trikot-  
Wäsche versendet an Priate  
sehr billig  
Muster umsonst franko,  
**Garnfabrik Georg Koch,**  
Hoflieferant in Erfurt B. 295.

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**  
Ernst Challier, Bießen  
Rudolph's Nachf.  
Neunweg 9 Telephon 671

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
**Weißwaren**  
**Wollwaren**  
**Kurzwaren**

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Hof-Möbel-Fabrik**  
**Th. Brück**

Bießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Altstes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684 85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

**CARL LUDWIG LEIB**

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Bereinigung

**Franz Bette**

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**  
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
**Erstlings-Ausstattungen**

Auswahlsendungen bereitwilligt

**PIANOS HARMONIUMS**

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.  
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-  
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-  
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.

**Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103.**

**Edgar Bormann, Giessen**

Neustadt 11 **Eisenhandlung** Telephon 165

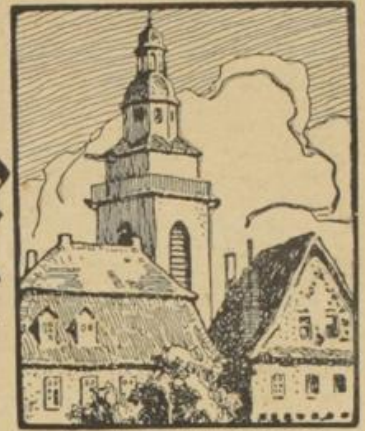


empfehl:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,  
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 31.

Bießen, 9. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 1914.

3. Jahrgang.

### Ein feste Burg ist unser Gott.

Psalms 46, 8. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz

Nun ist der Krieg da, der für uns alle seither scheinbar in weiter Ferne stand und dessen Kommen wohl viele von uns für ganz unmöglich hielten. Gott hat es in seinem Ratschlusse zugelassen, daß jetzt das wilde, eiserne Würfelspiel anhebt, daß wir Deutsche mit Aufbietung aller unserer Kraft gegen mächtige Gegner zu kämpfen haben. Von der Ostsee bis zu den Alpen, von Straßburg bis nach Memel sind in dieser Woche die deutschen Männer und Jünglinge zusammengeströmt, um dem Rufe des Kaisers Folge zu leisten, um den heimischen Boden gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen, andere sehen dem Tage entgegen, da sie zu den Fahnen eilen, und wenn diese Betrachtung, die wir am ersten Mobilmachungstage schreiben, gelesen wird, so haben die ersten Gefechte wohl schon stattgefunden. Herrlich ist die Begeisterung, die, gepaart mit tiefem Ernste, jetzt unser Volk erfüllt, groß ist der Opfermut, der durch alle Stände hindurchgeht. Daneben steht aber auch das tiefe, bittere Weh. Wer in diesen Tagen unsere Reservisten und Landwehrleute Abschied von den Ihrigen nehmen sah, der weiß, was für herzerschütternde Szenen sich dabei abgepielt haben und wieviel Tränen geweint worden sind.

Dennoch geht durch unser Volk der Geist der Festigkeit und Ruhe. Wer in der Stunde, da der Befehl zur Mobilmachung bekannt wurde, auf den Straßen unserer Stadt war, der sah manches tiefergriffene Angesicht, aber er sah auch Ruhe, Festigkeit und Zuversicht. Am Sonntag waren unsere Kirchen gedrängt voll von Menschen, die Gottes Angesicht suchten, von ihm, dem Herrn, Trost begehrten und ihn um Schutz und Gnade anriefen. Zu dieser Festigkeit haben wir allen Grund; denn an dem, das über uns gekommen ist, tragen wir keine Schuld. Des Schicksals Woge ist über uns dahingerollt, ohne daß wir sie aufhalten konnten, oder richtiger gesagt, Gott hat es zugelassen, daß unser Volk in diesen Kampf um seine Existenz hineingezogen worden ist. Mit Paulus können wir sprechen: Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben. Das auch wissen wir, daß unser vielgeliebter Kaiser alles daran gesetzt hat, uns den Frieden zu erhalten.

Unsere Regierung ist sich in hohem Maße ihrer Verantwortung bewußt gewesen. Aber in dem Land der Unkultur und des Halbbarbarentums, in dem Lande, in dem man keine Gewissenhaftigkeit kennt, besteht seit langer Zeit die Absicht, das Deutsche Reich anzugreifen, unsere blühende Kultur zu vernichten und unsere Fluren durch die Hufe der Kosakenpferde zerstampfen zu lassen. Die diesen Krieg aber im letzten Grunde auf dem Gewissen haben, das sind die Franzosen. Dieses eitle, selbstfüchtige, gehässige Volk wartet schon längst auf den Tag, an dem es an uns Rache nehmen kann. Es ist ein Volk, gottlos bis in das Mark hinein, freidenkerisch vom Minister bis zum Arbeiter, ein Feind jeder geoffenbarten Religion. Diese beiden Völker, das im Osten und das im Westen, sie haben vor dem Richterstuhle Gottes die furchtbare Verantwortung für diesen Weltkrieg zu tragen, und so wahr als ein Gott im Himmel lebt, er wird die Schuldigen vor sein Gericht ziehen und ihnen den Lohn geben, den sie verdienen. Wir aber kämpfen für den Bestand des Deutschen Reiches, wir verteidigen unser Volkstum, unsere Kultur, unsere Sprache und Gesittung, unser Haus und unsere liebe Heimat.

Und unsere ganze Zuversicht setzen wir auf Gott. Mit dem Psalmisten reden wir: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Vom Gottvertrauen, von dem Harren auf den Herrn haben wir in unseren Gottesdiensten oft gehört, oft haben wir die schönen Glaubenslieder gesungen, die von dem Vertrauen auf den Herrn erfüllt sind, nun sollen wir praktisch zeigen, ob dieses Vertrauen in uns lebt, ob wir stille sind gegenüber den Fügungen des Herrn. Dieser Krieg ist für unser Volk eine Glaubensprobe. Wir wollen beten, daß wir diese Probe bestehen. Die große Stunde soll kein kleingläubiges Volk finden.

Dunkel ist die nächste Zukunft. Was der Herr über uns beschlossen hat, das wissen wir nicht. Aber wir vertrauen auf den Sieg unserer gerechten Sache, wir hoffen zu Gott, daß er unser Heer zum Siege führt. Den Ausziehenden sei zugerufen: Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Streitet mutig, betet zu Gott, haltet in treuer Kameradschaft zusammen, seid milde gegen die friedlichen Bewohner der mit uns im Kampfe stehenden Länder. Wir, die wir zu Hause bleiben, wollen tun, was wir können, wir wollen die Traurigen trösten, die Kranken und Verwundeten pflegen und

wollen arbeiten, daß es in unserem wirtschaftlichen Leben keine Stöckung gibt.

Mag auch die Zeit voll von Unruhe sein, noch lebt der alte Gott, der Gott, der die Liebe ist. Er wird uns nicht verlassen, er wird unseren Waffen den Sieg verleihen und uns nach der Not der Zeit wieder seine Barmherzigkeit zuwenden. Komme, was da will, der Herr Sebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. h. B.

### Zur gegenwärtigen Lage.

#### Mahnungen und Bitten.

Schwere und bewegte Tage sind über uns gekommen. Unter solchen Umständen geziemt sich Ruhe und Besonnenheit. Es hilft nichts, daß man jammert und klagt, hierdurch wird nichts gebessert. So ist es nicht recht, wenn man jetzt zu große Angst um den Erwerb und um das Geldverdienen bekundet. Im Jahre 1870 hat das wirtschaftliche Leben in Deutschland keine nennenswerte Beeinträchtigung erfahren. Getreide und Feldfrüchte wurden zur gewöhnlichen Zeit nach Hause gebracht, und Arbeitslosigkeit trat nicht ein. Gerade dadurch, daß jetzt so viele rüstige Arbeiter zum Heere einberufen sind, haben die Zurückbleibenden ein großes Feld der Betätigung. Gib Gott, wie es unsere feste Zuversicht ist, unseren Waffen den Sieg, so wird erst recht die Möglichkeit des Geldverdienens nicht eingeschränkt werden. Im übrigen gilt auch hier: Alle Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.

Eine Bitte an unsere ausmarschierenden Krieger: Vergeßet nicht, wenn einem eurer Kameraden etwas zustößt, die Seinen sofort durch eine Postkarte zu benachrichtigen! Die amtlichen Stellen sind oft nicht in der Lage, das gleich zu besorgen, wissen auch oft nichts über das Schicksal des Einzelnen. In der Heimat entsteht dann eine quälende Ungewißheit. Als am 18. August 1870 die Schlacht bei Gravelotte geschlagen war, gelangten Nachrichten über Tod und Verwundung erst nach verhältnismäßig langer Frist in die heissige Heimat. Am 20. August strömten angstvolle Menschen in großer Zahl in Darmstadt zusammen, um über das Schicksal der Ihrigen etwas zu erfahren. Hätten die Kameraden gleich Meldung in die Heimat gesandt, so wäre es besser gewesen. Im Kriege 1870/71 sind ungefähr 3000 deutsche Soldaten vermißt worden. Vielleicht wäre ihr Schicksal den Angehörigen bekannt geworden, wenn die Kameraden eine Nachricht gesandt hätten. Jeder Soldat tut gut, die genaue Adresse seiner Angehörigen aufzuzeichnen, sie bei sich zu tragen und sie auch den Kameraden, denen er besonders nahe steht, mitzuteilen. Tut er das, so hat er für alle Fälle Vorkehrung getroffen.

Sollten im Laufe der nächsten Wochen Verwundete nach Gießen gebracht werden, so ergeht an alle Bewohner unserer Stadt die Bitte, doch nicht neugierig zuzusehen, wenn die Opfer des Krieges durch Mitglieder der Sanitätskolonne von der Bahn nach den Lazaretten gebracht werden. Nur der, der etwas dabei zu tun hat, finde sich hierzu ein. Nichts ist für einen Verwundeten peinlicher, als wenn er von einer Menge Neugieriger angestaunt wird. Vor 44 Jahren haben die Verwundeten oft über zudringliche Neugier zu klagen gehabt, wenn sie in die Lazarette gebracht wurden.

Als am Samstag die Spannung auf das höchste gestiegen war und jeder fieberhaft auf die Entscheidung wartete, marschierten zwei „Wandervögel“ barhäuptig, wie es die Mode

und die Sucht, bemerkt zu werden, mit sich bringt, vom Bahnhof in die Stadt. Die unvermeidliche Supfgeige — früher hieß man das unnütze Ding wohl Mandoline — war mit einer Anzahl von bunten Bändern geziert, in den Rucksack war so viel gepackt, als ob es direkt nach Moskau gehen sollte. Stolz und selbstbewußt, ohne nach den gewöhnlichen Menschen zu schauen, so als ob sie allein da seien, schritten diese „Wandervögel“ dahin. In einer so ernstesten Zeit ein solcher Aufzug! Gott gebe, daß der Krieg uns von dem eiteln Gebaren junger Menschen, die noch nichts geleistet haben, erlöse! In Kriegszeiten, überhaupt in ernstesten, schweren Zeiten, bleibt nur der Tüchtige und Bescheidene obenan, Gespreiztheit und Unnatur fallen in die Versenkung.

Gießen ist eine musikliebende Stadt. Ebenfalls am Samstag, gerade in den Stunden, da die Spannung auf den höchsten Grad gestiegen war, schlug ein junger Mensch in der Liebigstraße, wie er das seit langer Zeit tut, unbarmherzig auf die Tasten eines verstimmten, anscheinend alten Klaviers. Das war schon früher eine Rücksichtslosigkeit, zumal der Klavierspieler seine Kunst bei offenem Fenster auszuüben scheint, an diesem Tage aber war das ein Unfug; denn lauter Tänze, vornehmlich Sachen aus der Operette „Polnische Wirtschaft“ wurden gespielt und das stundenlang, fast ohne Aufhören. Wie schrecklich ist dieses Klavierspiel für alle gewesen, die erfüllt von großer Sorge, in der Nachbarschaft wohnen. Das Klavierspiel ist überhaupt in Gießen eine lästige Plage. Wer jetzt in dieser ernstesten Zeit, da wir großen, für uns alle bedeutungsvollen Entscheidungen entgegensehen und da wir um unsere Lieben bangen, auf dem Klavier leichte Musik spielt, der läuft Gefahr, bei allen Gutgesinnten Entrüstung hervorzurufen.

### Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterßen in Darmstadt.  
(Fortsetzung.)

300 Jahre später lud der Thebaner Epaminondas bei seinem siegreichen Kampf mit den Spartanern die zerstreuten Messenier ein, sich wieder in ihrer alten Heimat anzusiedeln und für ihr neuerstandenes Staatswesen als Mittelpunkt eine feste Stadt zu erbauen. Sie bekam den Namen Messene, deren Ruinen die besterhaltenen Stadtruinen Griechenlands sind. Hoch über ihr auf dem Ithome thronte die Akropolis. Die Stadt selbst war ein unregelmäßiges Viereck von neun Kilometer Umfang und bot Platz in Kriegszeiten für die Anwohner und für zu bestellende Felder. Auf dem Gebiete der Stadt befinden sich jetzt ein Kloster und zwei Dörfer. Auf dem Gipfel von Ithome war ein Heiligtum des Zeus Ithomatos. Der ganze Berg war ein Heiligtum des Zeus, wie der Enkaion, von Eichen beschattet, mit Quellen gesegnet. Auch soll er hier geboren und von Nymphen in dem Quell gebadet worden sein, von dessen Wasser täglich in das Heiligtum getragen wurde. Auch hier herrschte ein Kult, der Menschenblut forderte. Westlich an den jetzt vorhandenen Klosterruinen war der Altarplatz, der noch heute von den Landleuten zu festlichen Tänzen benutzt wird.

Beherrschend ist der Blick von oben: Im Norden der Enkaion, im Osten der Tangetos, im Süden die Windungen des Pamisos, Kalamata und der Golf von Koroni, im Westen Gebirge und nordwärts das ionische Meer oberhalb Kyparitia. In den Stadtruinen selbst liegt heute das Dorf Mauromati = Schwarzauge, wohl nach der kräftigen Dorfquelle

so genannt, die noch im zweiten Jahrhundert nach Chr. Pausanias als die „Klaphydra“ besucht hat. Auf unserem Wege erreichten wir bald das sogenannte arkadische Tor, ein Doppeltor, dessen Inneres aus einem kreisrunden Hof gebildet wurde, alles in großen, behauenen Felsquadern. Rechts und links vom Eingange erheben sich quadratische Türme, die noch in ziemlicher Höhe erhalten sind. Die Rundmauer um den Hof ist noch 6—7 Meter hoch. Der Mittelpfosten des inneren Tors, 6 Meter lang, lag auf dem Boden. Wir stiegen nun etwas nach Westen hinauf und sahen die weit über die Berge sich erstreckende Ringmauer im Viereck, leisteten aber Verzicht auf einen doch zwecklosen Rundgang, der uns Stunden gekostet hätte und gingen statt dessen unseres Weges weiter, dem Innern der Stadt zu, deren alte Stätte nun von den Weinbergen und Feigenhainen des Dorfes Mauromati eingenommen ist. Wir erstanden uns frischgepflückte Feigen und Trauben, die uns vorzüglich schmeckten und gingen in das Dorf, in die Nähe des Dorfbrunnens, der antik ist und eine große Menge Wassers durch viele Öffnungen spendet. Hier schöpften die Frauen des Ortes, während die Männer in und vor dem Wirtshaus saßen und geduldig und lächelnd eine Vorlesung meines Freundes über die unwürdige Sklavenstellung des griechischen Weibes anhörte, wozu wir unseren Mastixschnaps tranken. Der Wächter des Dorfmuseums gesellte sich zu uns und führte uns durch die Weingärten nach den kümmerlichen Resten des Theaters, die ganz mit Efeu überwachsen sind und sodann ins „Museum“, das keine großen Schätze barg. Interessant darin war das Besuchsbuch mit den Namen vieler berühmter Besucher.

Jetzt hieß es wieder steigen. Wir verließen das Gebiet der alten Stadt durch das sogenannte lakonische Tor und befanden uns nach  $\frac{1}{4}$  Stunde in der Einsattelung zwischen den beiden Bergspitzen Ithome und Eria. Dort erwartete uns eine ganze Horde von verkrüppelten Menschen und streckte bittend die Hand aus. Wir wurden dabei so gründlich unseres Kupfervorrates beraubt, daß eine zweite Auflage des Elends, die tiefer unten uns erwartete, leer ausging. Es war nämlich eines der größten Feste der griechischen Kirche, das Muttergottesfest, der 15. August: kimisis tu theotóku. Wir waren ja auf dieses Fest auch vorbereitet. Vorher gehen Fasten, daher war es so übel um unsere Verpflegung auf der Reise bestellt. Festlich gekleidete Menschen sah man überall, die nach Kloster Dulkano wallfahrteten.

Das Kloster selbst ist ein mächtiges Gebäude auf einem Felsenacker, von wo aus man einen entzückenden Blick auf die fruchtbare messenische Ebene und auf die lakonischen Berge hat. Eine Zeltstadt von Verkäufern hatte sich an jenem Tage um das Kloster angesiedelt. Wir gingen hinein und hindurch und freuten uns, dort nicht eine Nacht bleiben zu müssen. Auf steilem Pfad eilten wir bergab, nahmen unterwegs einen Imbiß und marschierten zwei Stunden lang auf schattenlosem Weg, bis wir unter die Frucht bäume der Feldmark von Sopherimini kamen, wo wir ein trockenes Flußbett durchschritten und auf der anderen Seite wieder Anschluß an die Kulturwelt fanden in der Eisenbahn. Eine Stunde Wartens auf den Zug benutzten wir zum Trinken und Rasten und wurden dann von der Eisenbahn durch herrlich angebautes reiches Land nach Kalamae geführt, wo unser vorausgerittener Gefährte und die Agogiaten uns schon am Bahnhof erwarteten. Wir gingen gleich in ein Hotel, erquickten uns an einem anständigen, wenn auch aus minimalen Portionchen bestehenden Mittagsmahl mit trinkbarem Wein,

besuchten den deutschen Konsul, machten einige Einkäufe und bestiegen um  $\frac{1}{4}$  Uhr nachmittags wieder die Pferde.

Kalamae liegt am linken Ufer des Nedon, der vom Tangetos herkommend in den Meerbusen mündet, im Sommer wasserlos im breiten schotterreichen Bett. Gegen den Fluß fällt steil ab der Burgberg mit den Trümmern eines mittelalterlichen Schlosses. Am Abhang liegt die Stadt, noch 20 Minuten vom Meere entfernt, wo an der Skala die Schiffe liegen, um Öl, Seide und Südfrüchte einzunehmen. Im Altertum lag hier Pharai, wo Telemachos auf seiner Reise nach Pyllos übernachtete. Auf der mittelalterlichen Burg wurde Wilhelm Dillehardouin II. geboren und hatte dort seinen Lieblingsitz. Später fiel sie in die Hand der Türken, dann 1685 in die Hand der Venetianer. 1821 war Kalamae der Mittelpunkt des Aufstandes im Peloponnes.

Am Nedon hinauf strebten wir nun dem Tangetos zu. Der nun folgende Ritt war sehr genutzreich. Vor sich hatte man die mächtigen Berge und rechts und rückwärts den blauen Meerbusen von Kalameta; es ist an der Riviera nicht schöner. Dabei war alles in der durchsichtigen Luft so klar, daß die immer wachsende Entfernung keinen Unterschied zu machen schien. Einmal über das anderemal glaubte man das Meer zum letztenmal gesehen zu haben, auf einer größeren Höhe, die der Saumpfad erklimm, kam es dann doch wieder zum Vorschein, und als wir um 6 Uhr das Dorf Chania erreichten, blickten wir wieder auf den abendlichen Golf, bis die Sterne aufgingen. Es war ja noch früh am Tage, aber wir mußten in Chania Quartier machen und genossen daher ordentlich die Ruhe in der herrlichen Bergluft. Ein Zwiebelager wurde ausgeräumt, um uns als Nachtquartier zu dienen. Dann wurde das Abendbrot aufgetragen: Brot, Eier, Konserven und zum Nachtsich etwas von der Leipziger Wurst, die man anstatt Konfekts ohne Brot aß. Eine große, erwähnenswerte Ueberraschung wurde uns dabei zuteil. Die Ziegenherde des Dorfes wurde vorbeigetrieben, und uns kamen polynhemische Gelüste, die in schäumender Milch befriedigt wurden, ein Hochgenuß nach langer Entbehrung. Dann legten wir uns in Anbetracht der kommenden Strapazen ins Zwiebeldepot und schliefen bald den Schlaf der Gerechten.

Schon um 2 Uhr am nächsten Tage wurde ich wach, um  $\frac{1}{2}$  stand ich auf. Bei dem dürftigen Licht des Meldochtes wurde das Morgenmahl eingenommen. Um 4 Uhr saßen wir zu Pferde. Wie erfrischend die Morgenluft wirkte, man möchte sagen berauschend! Es wurde viel gesungen an diesem Morgen. Der Weg war recht steil und wand sich immer tiefer ins Gebirge. Links hatten wir immer schwindelnd tiefe Schluchten und jenseits nackte Berge, welche im Licht des Mondes geheimnisvoll leuchteten. Stundenlang ritten wir so, bis wir wieder die Schlucht des Nedon erreichten, diesmal um sie zu durchqueren. Vor uns lag Karvéli, ein freundliches Dorf unter Bäumen auf einer Felskuppe über dem Gießbach. Jenseits des Baches langgestreckt am Berge hinauf ein anderes Dorf: Sadá, unten in der Tiefe das rauschende Wasser. Karvéli ließen wir liegen und überschritten auf einer Brücke Nedon und klangen die engen Dorfgassen von Sadá hinan, in denen das Wasser zu Tal rauschte, Schweine voller Lebenslust sich wälzten und mächtige Weinstöcke Lauben bildeten. An einer solchen Weinlaube hielten wir, und schwere, fußlange Trauben wurden für uns abgeschnitten, dazu wurde Mastix getrunken. Dann kletterten wir weiter das Dorf zu Ende, dessen Gassen so eng waren, daß man auf die Pferde achten mußte, um nicht von ihnen an einer Hauswand abgeschürft

zu werden. Außerhalb des Dorfes kamen wir in einen grünen Wald echter Kastanienbäume, riesiger dichtbelaubter Bäume, dann durch die höher gelegenen Weingärten des Dorfes wieder in die freie, hohe Gebirgswelt, welche sich unermesslich weit in Schluchten, Bergzügen, Kuppen vor uns aufstaut. Wir waren über 1000 Meter hoch, immer höher ging es durch prachtvollen Nadelwald, der einige der Gefährten an das Riesengebirge erinnerte. Unter dem Walddach rauschten reiche, frische Quellen. Endlich hatten wir die Höhe erreicht und blickten hinein in den Anfang der Langadashlucht, des Glanzpunktes unserer Reise. Wir hielten an einen Thani, wo eine alte Hexe die Honneurs machte. Ich entledigte mich eines Kleidungsstückes, dessen unheilbar klaffender Riß meinen Reisegefährten schon seit mehreren Stunden billigen Lachstoff geboten hatte und zog eine Reservegarnitur an. Es wurde dann gegessen und getrunken, was noch an Resten da war und eine halbe Stunde geruht, worauf der Wirt erschien und Wein auswarf, den wir mit Mastix erwiderten. Darauf begann die Wanderung durch die Langada, die Pferde trolten ledig voran. Die Schlucht ist nicht durch Erdbeben entstanden, sondern durch Erosion (Auswaschung). Sie ist von dem mit gewaltigen Blöcken erfüllten Bett eines Trockenbachs durchzogen und senkt sich allmählich nach Osten von 900 auf 400 m. Um das Bachbett steht stellenweise schöner Baumwuchs: Platanen, Schwarzkiefern, Tannen. An den Wänden, die zum Teil fast senkrecht erscheinen, haftete nur Gestrüpp und Schlingpflanzen. Der Weg ist so rauh, steinig und glitschig, daß selbst die Pferde sich nur vorsichtig hinunter tasten, er geht manchmal durch das Bachbett, meistens aber hoch an den Talwänden, bald auf dieser, bald auf jener Seite, die Schlucht spottet aller Beschreibung, im Grunde das wüste Bachbett, an den Wänden wahre Ephebäume, deren einen wir auf 50 Meter schätzten, steile Seitenschluchten, tiefe Höhlen, oben abenteuerliche spitze Hörner und Kuppen. Es war ein stets wechselndes Bild. Bald war man unten, bald kletterte man an einer Seite auf steilem Pfad über dem schwindelnden Abgrund in die Höhe, wo dann der höchste Punkt von unten wie ein Sprungbrett ins Verderben aussah, — aber es ging immer noch weiter. Etwa drei Stunden kletterten wir so und hörten in der Ferne das Hufetrappeln unserer Pferde wie Froschquaken, dann kletterten wir an einer letzten Enge mühsam keuchend und schwitzend in die Höhe. Wasser gab es alle die Stunden nicht. Der Bach klemmte sich durch eine Marmorenge, die schneeweiß zu uns herausleuchtete, dann endlich öffnete sich uns der Blick in die Eurotasebene. Wie ein weißer Streifen zog sich der Eurotas an Sparta vorüber. Wir kamen zunächst an eine Quelle mit herrlichem Wasser, wo Mensch und Tier sich satt trank. Eine Viertelstunde später erreichten wir das Dorf Trngi, reizend auf der Höhe gelegen zwischen Öl-, Feigen- und Granatenbäumen, umrauscht und durchströmt von frischen Wassern, mit herrlichem Blick in die Ebene. Hier schien der ganze Boden zu quellen. Ueberall Oleander und festliche Menschen.

### Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kapesser in Darmstadt.  
18. Bürgertum und Religion.

Die Gemeinde N.-S. in Rheinhesen ist in letzter Zeit mehr in der Öffentlichkeit genannt worden, als manch größere ihrer Art, und zwar geschieht das wohl weniger wegen gewisser, ungewöhnlicher Ereignisse, wie das jüngst dort stattgefundene Eisenbahnunglück oder wegen des Umstandes, daß der neuerdings vielgenannte amerikanische Milliardär Wennerhäuser aus

einer dort eingeborenen Familie hervorging, oder auch, daß vor etlichen Jahren dort die ganze Familie eines Mühlenbesizers von einer Art epidemischen Wahnsinns befallen der Obrigkeit förmlich den Krieg erklärt hat, so daß die Aufbietung der bewaffneten Macht zur Bewältigung der zur Festung umgewandelten Mühle notwendig wurde, wobei sogar ein braver Brigadier der zu Wörrstadt stationierten Gendarmerie das Leben einbüßte, worauf man die ganze Familie in eine Irrenheilanstalt überführen mußte. Vielmehr erregt die öffentliche Aufmerksamkeit der seit Jahren dort tobende Kampf um die Stelle des Bürgermeisters und des Adjunkten oder Beigeordneten, der mit einer Leidenschaft geführt wird, der an den Ausspruch Julius Caesars erinnern könnte, der auch einmal im Hinblick auf ein kleines Dorf in Helvetien den Ausspruch getan haben soll, er möchte lieber erster in diesem Dörfchen, als zweiter Konsul in Rom sein. Schon einmal haben dort die Wahlen stattgefunden unter gewaltigen Umtrieben, welche die Leidenschaften in der Gemeinde bis in die Tiefen aufwühlten, aber jedesmal wurde das mit knapper Mehrheit zustande gekommene Resultat von der unterliegenden Partei oder gar von den unterliegenden Parteien auf dem Prozeßweg, der durch alle Instanzen geführt wurde, wieder umgestoßen, und so stehen bis jetzt noch dort die kurulischen Sessel leer.

Eine solche tiefgehende Zerklüftung und Abwendung des Einzelnen von der Gesamtheit, der er angehört, kann nicht von heute auf morgen entstanden sein, und es lohnt sich daher, die frühere Geschichte dieser Gemeinde in das Auge zu fassen. Diese Gemeinde ist so recht ein redendes Beispiel für die allmähliche Zerfaserung des weiland römischen Kaiserreichs deutscher Nation. Seit dem tiefen Mittelalter wurde dieselbe von einem halben Duzend reichsunmittelbaren Adelsfamilien regiert, deren Wappen heute noch an dem Aufgang zum dortigen Rathaus zu sehen sein sollen. Das konnte aber nicht geschehen ohne Reibungen, welche auch auf die Regierten abfärbten. Die Sache wurde aber erst schlimm, als zur Zeit der Reformation die eine Hälfte zur neuen Lehre sich bekannte, die andere aber an der alten festhielt. \*)

Da begann nicht der dreißig-, vielmehr der hundertjährige Krieg in der Gemeinde selbst, und es besserte wenig, daß nach vielen Prozessen durch einen Reichsdeputationshauptschluß bestimmt wurde, daß beide Parteien in, ich glaube jährigem Wechsel, zu regieren hätten. Denn jede wollte nur auf der eigenen Geige spielen, und wenn die Katholischen am Regieren waren, errichteten sie auf Gemeindekosten Kreuze und Altäre an den öffentlichen Wegen, welche dann die nachfolgenden Evangelischen wieder umrißen; und oft kam es, besonders zur Kirchweihzeit, zu handgreiflichen Auseinandersetzungen, die sich selbst bis zu gegenseitigen Eigentumszerstörungen steigerten. Erst das Einbrechen der französischen Revolution machte diesem Hergenabbat ein Ende.

Wie mein Vater 1824, knapp 27 Jahre alt, als Pfarrer von Ingelheim gegen seinen Wunsch in die Pfarrei N.-S. versetzt wurde, hatten sich die Verhältnisse wesentlich gebessert, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, daß ein Professor Neeb, ein Ueberlebender der ehemaligen Mainzer Universität, eins der dortigen adeligen Güter mit Haus erworben und

\*) Zu den letzteren gehörte auch die einst hochangesehene Sippe der Hunte von Saulheim, von der ein Sproß es bei dem Kurfürst-Erzbischof zu Mainz zu hohen Ehren gebracht hat als Domherr und Regierungsmitglied und Anlaß zu der schönen Geschichte von den Mombacher Hasen und dem Hunt von Saulheim gab, die im Jahrgang 1913 des „Sonntagsgrünes“ zu lesen ist.

einen musterhaften landwirtschaftlichen Betrieb eingeführt hatte, wobei er durch seine Intelligenz und Persönlichkeit — er war auch längere Zeit Mitglied der hessischen Ständekammer — einen günstigen Einfluß ausübte. Er kam auch meinem Vater mit lebenslänglicher Freundschaft entgegen. Dieser selbst aber gewann durch seine Persönlichkeit immer großen Einfluß. Selbst der katholische Amtsbruder verkehrte oft in seinem Hause. Ebenso hat der kluge und liebenswürdige katholische Dekan Mook zu Udenheim uns auch noch später zu Jugenheim freundschaftlich besucht, bis in der Aera Ketteler die konfessionellen Schranken wieder neu aufgerichtet wurden.

Die Kirchen beider Konfessionen mußten damals wegen Baufälligkeit abgebrochen werden, und es hat dann ein halbes Jahrhundert gebraucht, bis es zur Wiederaufrichtung kam. Ich selbst erinnere mich noch, daß die evangelischen Kirchenglocken im Freien an einem Balkengerüst aufgehängt waren.

Leider gab es für meinen Vater kein Bleiben daselbst. Sein Vorgänger, selbst ein begüterter Bauernsohn, hatte sein eigenes Gut mit großem Erfolg bewirtschaftet und dabei die Pfarräcker bedingungslos Pächtern überlassen, die dann das Ganze so herabgewirtschaftet hatten, daß, wie mein Vater notgedrungen und für solche Aufgabe als Gelehrter wenig vorbereitet, sich zu eigenem Betrieb entschließen mußte, in den ersten Jahren kaum die Auslagen gedeckt wurden. Insbesondere waren alle Weinberge, die sonst einen wesentlichen Ertrag geliefert hätten, ausgehauen. Die Gemeinde hatte sich zuerst zu einem Beitrag zu den großen Kosten einer Neurodung bereit erklärt, hielt aber dann nicht Wort, vielleicht auch infolge der zerrütteten Gemeindeverhältnisse und durch das Uebelwollen Einzelner, die sich durch die Selbstbewirtschaftung in ihren gewohnten Pachtverhältnissen gestört sahen.

Mein Vater hatte dann auch notgedrungen sich um die Pfarrei Jugenheim beworben, wo er dann auch in größerer Nähe bei seinen Eltern von deren Rat und Hilfe in landwirtschaftlichen Dingen Vorteil erwarten durfte. Daß seine seitherige Gemeinde ihn ungern scheiden sah, geht daraus hervor, daß viele dortige Bewohner unser Haus später noch oft besuchten. Ich nenne darunter die Familien Walldorf und Wenerhäuser, dieselbe, aus welcher später der jetzt vielgenannte amerikanische Milliardär hervorging. Alle beklagten es sehr, weil seit dem Wegzug meines Vaters so vieles schlechter geworden sei.

Der Nachfolger hatte sich anfangs mit gutem Erfolg seines Amtes angenommen. Dann geschah es eines Tages, da er einer Leichenbestattung mit den andern hinter dem Sarge folgte, als es gerade über eine quer über die Straße laufende Gasse ging, da faßte er plötzlich den lang am Rücken herabhängenden Talar, den damals vielfach noch die evangelischen Geistlichen vor allgemeiner Einführung der jetzigen Chorrocke trugen, zusammengefaltet unter den Arm und setzte mit wiegendem Sprung über die Gasse hinweg. „Ei, Herr Pfarrer!“ schrie ganz entsetzt ein neben ihm schreitender Kirchenvorsteher, und faßte ihn am Arm. Da schien er wie aus dem Schlaf zu erwachen und führte die Amtshandlung richtig zu Ende. Nicht lange nachher aber geschah es, als im Anschluß an den Sonntagnachmittagsdienst ein Kind getauft werden sollte, wozu dann der Geistliche die Gemeinde aufforderte, als Uebergang zu der vorzunehmenden heiligen Handlung das gebräuchliche Lied zu singen, geschah diesmal solches mit den Worten, die Gemeinde wolle nunmehr das Lied singen: „Heirat die Lisbeth“, was ein damals weitverbreiteter Gassenhauer war.

Da war kein Zweifel mehr, daß unheilbarer Wahnsinn den Unglücklichen erfaßt hatte, und damit begann ein trauriges, sich über ein Menschenalter sich hinziehendes Provisorium einander ablösender Vikare, von denen selten einer so lange da war, daß er sich in der Gemeinde einleben konnte. Denn bei dem kläglichen Zustand der evangelischen Kirche in Hessen, wo das religiöse Bedürfnis der Gemeinde eigentlich nur Nebenzweck war, gab es kein Mittel, den Inhaber einer Stelle, zu deren Ausübung er unfähig geworden war, von derselben vor seinem Ende zu entfernen, und gerade der Unglückliche besaß eine robuste körperliche Gesundheit.

Von den zahlreich wechselnden Vikaren ist mir einer im Gedächtnis geblieben, obgleich ich bei der Länge der Zeit nicht ganz sicher bin, ob derselbe gerade in N.-S. oder einem Nachbarort amtierte. Bald nach seiner Installierung machte er bei uns seinen Antrittsbesuch und wurde, wie üblich, mit Kaffee und was sonst der ländliche Haushalt bot, bewirtet. Dann wurden die langen Pfeifen mit dem damals in allen Pfarrhäusern üblichen Portoriko von Gräf in Bingen gestopft, und es begann ein Gespräch über Land und Leute, Beruf und Wissenschaft. Es störte den Gast auch nicht, daß mein Vater durch Beruf und Haushalt oft genötigt war, ihn allein zu lassen. Da es Abend wurde und der Gast keine Miene zum Fortgehen machte, so wurde er auch zum Abendbrot und einer Flasche Wein eingeladen, worauf er dann einfach wieder seine Pfeife stopfte. Es wurde endlich Schlafenszeit. Das Hausgesinde begab sich zur Ruhe, und wir Kinder riefen nacheinander mit betonter Deutlichkeit unserm Vater durch die halbgeöffnete Tür ein „Gute Nacht!“ zu, was aber den Gast weiter nicht genierte; er paffte ruhig weiter. Als es dann endlich gegen Mitternacht ging, faßte mein Vater sich ein Herz und erklärte dem hartnäckigen Besucher, er stehe einem großen Haushalt vor und bedürfe dazu der Nachtruhe, und wenn es dem Gast vielleicht für den Heimweg zu spät sei, biete er ihm unser Gastbett an. — Ja, es dürfte wohl Zeit sein, gab der zur Antwort und stopfte sich wieder seine Pfeife. Erst lange nach Mitternacht nahm diese denkwürdige Antrittsvisite ein Ende.

Unter dem ständigen Wechsel sind mir doch einige besondere Persönlichkeiten im Gedächtnis geblieben. Da war ein Vikar Merkel, ein feingebildeter Mann und hervorragender Klavier- und Orgelspieler. Ich bin einmal von meinem Vater mit einem Briefchen zu ihm geschickt worden. Da machte es mir einen ernüchternden Eindruck, ihn in seiner ermieteten Stube zu sehen, die außer einem in der Mitte stehenden Klavier so gar nichts darbot, das an den Stand des Bewohners erinnerte hätte.

Dann war da ein Vikar Schenk, ein prächtiger Mann, der längere Zeit dort verblieb und richtig Fuß in der Gemeinde gefaßt hatte. Er hat sich dort verheiratet, denn in jener für den geistlichen Nachwuchs betrübten Zeit geschah es wohl, wenn nicht gerade einer durch Präsentation eines Standesherrn vor der Zeit ankam, daß viele schon stark durch ihre Haare gewachsen waren, bis sie zu Amt und Brod kamen. Er hat dann auch, nachdem er definitiv angestellt war zu Eichlob, sich sofort wieder nach N.-S. gemeldet, sobald diese Stelle endlich frei wurde. Aber auch jetzt waltete ein Unstern über der Gemeinde. Denn dieser tüchtige und beliebte Prediger hatte schon wenige Jahre darnach das Unglück, am schwarzen Star unheilbar zu erblinden, und damit begann dann wieder die traurige Zeit der wechselnden Vertreter. Nachdem auch dieses Mißgeschick endlich beseitigt war, wurde ein Pfarrer dahin versetzt, der seither in einer hessischen Enklave

im nassauischen Taunus amtiert hatte, in einem Dörfchen, das später oft genannt wurde, weil anno 1866 Bismarck vergessen hatte, es mit zu annektieren.

Von seiner Uebersiedelung nach der neuen Heimat wurde mir ein lustiges Intermezzo erzählt. Sämtliche Fahrnis des geistlichen Haushalts hatte man auf Bauernfuhrwerken verladen und auf das letzte noch die große Bauch- oder Waschbütte, diesem wichtigen Geräte des ländlichen Haushalts, aufgesetzt und quer davor hatte man das alte Familiensofa auf die Wagenleitern gebunden, auf dem dann Herr und Frau Pfarrer mit dem jüngsten Sprößling Platz nahmen. Dann war noch die frischmelkende Ziege übrig, welche bei der Ernährung des letzteren eine gewichtige Rolle spielte. Die Ziege hob man dann in die Waschbütte, wo sie sich, bei einem duftigen Bündel Klee mit ihrem Schicksal zufrieden, bald widerkäuend niederlegte.

Der Weg führte über Frankfurt, und gleich beim Einfahren der Karawane in die Friedberger- und Schäfergasse blieben oft die Leute verwundert stehen. Wie der Zug aber in die Zeil einbog, gab es einen förmlichen Auslauf von Passanten, die belustigt nach dem letzten Wagen sahen, daß endlich selbst der Herr Pfarrer aufstand, um zu sehen, was da hinten vorging. Da ergab sich dann Folgendes: Die Reisegefährtin war wohl von dem verstärkten Gerassel zwischen den hohen Häusern erwacht und nach neugieriger Geiß Art hatte sie sich mit den Vorderbeinen auf den Büttenrand gestellt und streckte das gehörnte Haupt über die unten thronende Herrschaft vor. Das mag denn wohl an ein heraldisches Wappenbild erinnert haben, das von einem gehörnten Wappentier überragt wird.

Dieser Mann war ein leidenschaftlicher Bienenzüchter, dem sein Amt bedauerlicherweise mehr nur als Mittel galt, dieser Leidenschaft zu frönen. Gemeindeangehörige, die mit ihm zu verhandeln hatten, mußten das oft zwischen schwärmenden und bedrohlich tausenden Bienen tun. Er war seiner Zeit voraus, was jetzt mehr geschieht, daß er im Hochsommer seine sämtlichen Bienenstöcke nach der Anhöhe westlich von Jugenheim, also fast zwei Stunden von zu Hause weg, auf einem gemieteten Platz aufstellte, damit sie die Tracht bei der Kleeblüte besser ausnutzen konnten, und war dann beständig in angestrengter Arbeit Tag für Tag bei ihnen beschäftigt.

Einmal, als ich gerade zu Besuch im Elternhaus weilte, — es war ein Sonntagmorgen — und es hatte schon zum zweitenmal zur Kirche geläutet, da zeigte mir meine Mutter zwei Männer in nicht festtäglichem Anzug, welche von Schweiß bedeckt am Pfarrhaus vorbeieilten. Der eine, in einem gestrickten Wams, eine niederhängende Mütze auf dem Kopfe, war der Herr Pfarrer aus N.-S., der andere wohl sein Kirchendiener und Gehilfe. Sie hatten beide am frühen Sonntag droben an den Bienen gearbeitet und strebten jetzt in stürmischer Eile der noch über eine Stunde entfernten Heimat zu, um dort Gottesdienst zu halten. „Was wird das wieder für eine Predigt geben!“ hat noch meine Mutter gesagt.

Seit dem zuletzt Geschilderten ist nun auch schon mehr als ein halbes Säkulum hinab in die Ewigkeit gerollt, mein Mütterlein schläft jetzt seit 50 Jahren auf dem alten Friedhof zu Jugenheim ihren letzten Schlaf. Ich bin in meiner Heimat fremd geworden. Aber ich bin überzeugt, daß die vielfährige Mißhandlung der Seele des Volkes in dessen religiösem Empfinden von Seiten derjenigen, welche dazu berufen waren, solches zu pflegen, sei es nun aus Unverstand, Gleichgültigkeit oder wirklich bösem Willen, nicht wenig dazu beigetragen haben, die bedauerlichen Zustände auch in dem Gemeindeleben zu erzeugen, welche jetzt so vielfach darin zutage treten.

## Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke erkannte ich Hermann Weber, den Sohn des Pfarrers in Marienthal. Mehrere Jahre hindurch hatte ich ihn nicht gesehen, nun trat er mir auf einmal in dem fremden Lande gegenüber.

Meine erste Frage, als ich mich von meinem Staunen erholt hatte, war: „Aber, Hermann, wie kommst du hierher?“

„Das will ich dir sagen, Peter. Ich studiere seit Ostern hier.“

„Das muß aber teuer sein,“ erwiderte ich, „hier in Holland zu studieren, wo man das, was man in Deutschland für eine Mark bekommt, mit einem Gulden bezahlen muß.“

Hermann lachte und sagte: „Ja, das meinst du, Peter, aber denke dir, der Aufenthalt in Utrecht kostet mich keinen Pfennig, im Gegenteil, wenn ich nächstes Frühjahr nach Hause komme, so bringe ich so viel Geld mit, daß ich damit ein Semester in Heidelberg studieren kann.“

Das kam mir doch merkwürdig vor, im Scherze sagte ich zu meinem Landsmann: „Du verstehst wohl die Kunst, Papiergeld zu machen.“

„Nein, Peter, so geschickt bin ich nicht, aber ich lebe hier von der Wohlthätigkeit eines Mannes, der längst nicht mehr lebt. Hier in der St. Gertrudskirche hat man im Jahre 1761 einen Mann begraben, der Daniel Bernard hieß und aus Frankenthal war. Er stand im Dienste der ostindischen Compagnie und war zuletzt Gouverneur in Koromandel. In Ostindien hat er sich ein kolossales Vermögen erworben. Auf seinem Sterbebette hat er ein Vermächtnis von 9000 Pfund Sterling errichtet, dessen Zinsen an junge Leute aus der Pfalz und aus Ungarn, die in Utrecht Theologie studieren, gegeben werden sollen. Von dieser Vergünstigung habe auch ich Gebrauch gemacht und halte mich nun im Lande der Mnynheers, bei denen es mir ganz gut gefällt, auf.“

Infolge dieser unerwarteten Begegnung war der Lauf meiner Tränen zum Stillstand gekommen, Hermann Weber setzte sich neben mich auf die Bank und sagte: „Nun sage mir aber, Peter, was ist dir passiert, daß du hier an der Graacht sitzt und weinst? Du hast gewiß Heimweh. Ich bin dir durch mehrere Straßen nachgegangen und habe dir gerufen, aber du hast mich nicht gehört.“

Ich zog den Brief des Bruders aus der Tasche, ließ ihn Hermann lesen und erzählte ihm dann alles, was sich im letzten Winter zwischen mir und Marie Lippert zugetragen hatte.

Hermann hörte mich an, ohne mich zu unterbrechen. Als ich geendigt hatte, schwieg er eine Weile, dann sagte er: „Darüber weinst du, Peter, daß sich ein Mädchen von dir losgesagt hat, das dich fortwährend belogen und hinter deinem Rücken mit einem andern angebändelt hat? Denke dir, du hättest Marie Lippert geheiratet und wärest manchmal ein Jahr oder noch länger weg gewesen, um Musik zu machen. Was hätte die in deiner Abwesenheit angestellt? Das wäre deiner Mutter Tod gewesen, wenn du die zur Frau gekriegt hättest; die ist so schlecht, daß sie sich in Mainz an Fastnacht auf der Strafe herumtreibt. In Marienthal hat man, wie ich in den Osterferien zu Hause war, erzählt, daß sie in Absenz mit einem Haufen von Steinhauern in das Wirtshaus gegangen ist. Peter, sei vernünftig und danke Gott, daß du von diesem Verhältnisse so schnell losgekommen bist!“

Ich fing an, den vernünftigen Vorstellungen meines Landsmannes Recht zu geben, wenn auch der Jörn über das

Betragen des falschen und leichtfertigen Mädchens noch stark in mir wogte. Hermann Weber sagte mir, ich könne sicher sein, daß mich Marie nur deshalb im Stiche gelassen habe, weil ich im Herbst auf drei Jahre zum Militär müsse. So lange bis zur Heirat zu warten, sei nicht nach ihrem Geschmacke und da habe sie den Gottfried Keiper, der schon vor vier Jahren wegen eines in der Kindheit erlittenen Armbruches militärfrei geworden war, vorgezogen.

Schließlich forderte mich Hermann auf, mit ihm in seine Wohnung zu gehen. Er wohnte am Schalkwijksteeg in unmittelbarer Nähe des Platzes, auf dem wir uns befanden. Mein Freund ließ von seiner Hausfrau, einer alten, dicken Holländerin, Kaffee für uns kochen. Als wir diesen getrunken hatten, stellte er einen wohlgefüllten Tabakskasten vor mich hin, forderte mich auf, meine kurze Pfeife, deren Hornspitze aus der Tasche meiner Joppe hervorsah, anzuzünden und setzte dann auch seine lange Pfeife in Brand. Bald war das Zimmer von dichten Wolken erfüllt, und wir sprachen, während das Geräusch des holländischen Straßenlebens zu uns heraufdrang, von der pfälzischen Heimat und ihren Bewohnern.

Ungefähr vierzehn Tage blieben wir in der holländischen Universitätsstadt, ich mußte, so oft ich freie Zeit hatte, den Pfarrerssohn besuchen. Durch sein Sureden schwand meine Mißstimmung immer mehr dahin, wenn auch das Gefühl des beleidigten Stolzes immer noch in mir rege war.

Von Utrecht wandten wir uns zurück nach Amsterdam, marschierten nach Enkhuizen und von da nach Stavorn und fuhren von hier aus über die Zuider-See. Musizierend zogen wir kreuz und quer durch die Provinz Friesland, schlugen dann die Richtung nach Süden ein und fuhren Ende Oktober von Emmerich aus mit der Eisenbahn nach unserer Heimat.

Am 6. November mußte ich in Mainz einrücken, ich hatte somit nur noch wenig Zeit zu meiner freien Verfügung. Das war mir ganz recht, so brauchte ich mich doch nicht viel auf den Straßen meines Heimatortes zu zeigen. Ich hörte, daß Gottfried Keipers Vater vor einigen Wochen gestorben sei und daß im Dezember die Hochzeit sein solle.

Als ich zum Militär eintrat, war es bei mir anders als bei so vielen jungen Burschen meiner pfälzischen Heimat. Ihnen war die Reise nach der Garnison die erste größere Reise ihres Lebens, vorher waren sie kaum zwei Stunden weit von ihrem Dorfe weggekommen. Wenn sie einrücken mußten, so gab es ein großes Lamento. Sie gingen von Haus zu Haus und nahmen von allen Bekannten Abschied. Ich weiß von einem Ruppertsecker, der war einige Jahre vor mir zum Militär eingetreten. Er kam nach Kaiserslautern, blieb also hübsch in der Nähe, aber als er wegging, gaben ihm Vater und Mutter und seine vier Schwestern bis nach Rockenhausen in der Morgenfrühe das Geleite, und als der Zug einlief, gaben sie alle miteinander ein Heulkonzert, als ob der Leonhard — so hieß der angehende Vaterlandsverteidiger — nach Kaiserslautern zur sofortigen Hinrichtung eingeliefert werden sollte. Einem anderen gab die Großmutter ein Stück Brot mit nach Meß, das sollte er beileibe nicht essen, sondern nur, wenn ihn das Heimweh plage, daran riechen, dann werde das Heimweh sofort vergehen. Am wenigsten gern wurden die Söhne reicher und geiziger Leute Soldaten. Das war den Alten schrecklich, sich einen Knecht nehmen zu müssen, wenn der Sohn zwei oder drei Jahre abwesend war. Da machten sie Reklamation auf Reklamation, suchten die Bürgermeister zu bestimmen, ihnen zu beschreiben, daß sie ganz arme Leute seien, die ohne die Unterstützung des Sohnes verhungern müßten. Und vom

hausarzt verlangten sie, daß er ihnen eine Balggeschwulst auf dem Kopfe oder eine Krampfadere am Beine als lebensgefährliches Leiden hinstellen sollte. Dieselben Leute, die das größte Interesse daran haben, daß ihnen Hab und Gut gegen feindliche Invasion geschützt wird, sträuben sich auf das äußerste dagegen, daß ihre Söhne Soldaten werden. Mir kam es zugute, daß ich seit meiner Entlassung aus der Schule so weit in der Welt herumgekommen war und das Leben unter fremden Menschen kannte. (Fortsetzung folgt.)

### Worte zum Nachdenken für die Kriegszeit.

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Psalm 62, 1.

Der Herr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennet die, so auf ihn trauen.

Nahum 1, 7.

Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Psalm 50, 15.

In allen meinen Taten  
Laß ich den Höchsten raten,  
Der alles kann und hat;  
Er muß zu allen Dingen,  
Solls anders wohl gelingen,  
Selbst geben Segen, Rat und Tat.

Paul Flemming.

Wenn ein Krieg ausbricht und ein Volk übers andere geschickt wird, dann hat unser Herr Gott auch etwas dabei zu sagen, und wer nur hören will und Ohren hat, wird auch etwas vernehmen.

Nicht früh genug kann die Liebe, wie zum himmlischen auch zum irdischen Vaterland ins Herz gelegt werden. Das hilft von der Blasiertheit und dem elenden Kosmopolitismus und begeistert das junge Herz und zieht vom Gemeinen weg. Laßt die Lieder Arndts, Schenkendorfs und Körners unter den Kindern gehen, und es werden Männer aus ihnen wachsen, die der Vater würdig sind. Emil Frommel.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 9. August, 9. nach Trinitatis.

Allgemeiner Bettag.

Kollekte für das Rote Kreuz.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Abendmahl für die Ersahreservisten. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2½ Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer D. Schloffer.

Nächstkünftigen Sonntag, den 16. August, findet Abendmahlfeier für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam statt.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Zum 15. August wird in einen Offiziershaushalt in Mainz ein in Hausarbeit erfahrenes Mädchen od. einf. Fräulein gesucht Etwas Kochen erwünscht. Anerbieten nebst Zeugnisabschriften an Frau Hauptmann Gottschalk, Mainz, Dierher v. Jsenburgstraße 13<sup>1/10</sup>.

Gesucht zum 15. August oder 1. September kräftige Beihöchin oder neben Chef ausgebildetes Küchenmädchen — Guter Lohn.

Baronin Seyl,  
Schloß Herrnsheim b. Worms

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

## Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten  
Fr. Linter, Ludwigstr. 16  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**C. Stöver, Gießen**

Sellersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reise**

außergewöhnlich billig  
Etagengeschäft. Serlinge Unkolten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen

**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Frdr. Teipel**

16 Markt 16  
Vorteilhafte Bezugsquelle  
für  
Strumpfwaren und  
Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen  
en gros Korsetts en detail  
Filiale: Frankfurter Straße.

**FRITZ NOWACK**

Spezial-Haus für  
**Braut-Ausstattungen**  
Eigenes Atelier zur Anfertigung von Wäsche-Ausstattungen  
Bei Ausstattungen Vorzugs-Preise!

**WÄSCHE-FABRIK**

**Hof-Möbel-Fabrik  
Th. Brück**

Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge - Teppiche - Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684 85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Die wunderbaren, preisgekrönten  
nicht einlaufenden „Blitz“  
**Strick-Garne**  
Wolle von M 100 p Pfd an,  
Deckenwolle, Seidenwolle,  
„Blitz“ Strümpfe, Trikot-  
Wäsche versendet an Private  
sehr billig  
Muster umsonst franko,  
Garnfabrik Georg Koch,  
Hoflieferant in Erfurt B. 295.

**Busch's Musikhaus**  
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::

**Heinrich Noll**

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44  
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**C. Leisler Ww.**  
Neuenweg Ecke Weidengasse  
**MÖBEL-LAGER**  
Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

**Ausverkauf**  
elegant. Sommerhüte  
zu billigsten Preisen  
**Geschw. Holberg Nachf.**

*Hch. Blum, Schuhlager,  
Neustadt 19*  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15<sup>0/0</sup> bis 20<sup>0/0</sup>  
Reparaturen billigst

**Gustav Weisheit, Elberfeld**  
Flügel, Pianos, Harmoniums  
Haupt-Kontor: Hofkamp 7  
Fernsprecher-Nummer 1847



**Kunst-  
Harmonium-  
Fabrik**  
Lagerbestand:  
250 bis 300 In-  
strumente.  
Barzahl hoher  
Rabatt, Teil-  
zahlung gern  
gestatt. Miete  
wird bei Kauf  
angerechnet.  
Spezialität: Harmoniums mit  
eingebautem Spielapparat, von  
jedermann sofort ohne Noten-  
kenntnis zu spielen.  
Filialen in Dahlerau, Essen-Ruhr,  
Mühlheim-Ruhr, Pforzheim, Berlin  
Pracht-Katalog frei. Tüchtige  
Vertreter überall gesucht.

**Franz Bette**

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlendungen bereitwilligt

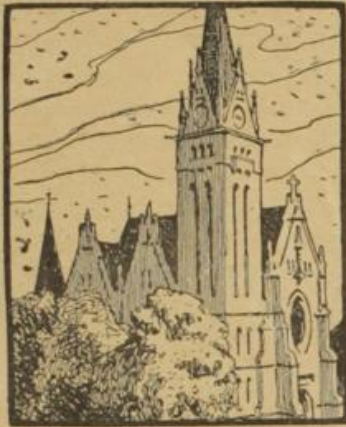
**Edgar Bormann, Giessen**

Neustadt 11 Eisenhandlung Telephon 165



empfehl:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,  
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

# Sonntagsgruß



## Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 32.

Bießen, 11. Sonntag nach Trinitatis, 23. August 1914.

3. Jahrgang.

### Zur Beachtung.

Da infolge der Mobilmachung der grösste Teil unseres Personals zur Fahne einberufen ist, so ist es uns leider nicht möglich, den „Sonntagsgruß“ in dem seitherigen Umfange herauszugeben. Wir müssen uns darauf beschränken, bis wieder ruhigere Verhältnisse eingetreten sind, das Blatt in einem um die Hälfte reduzierten Umfange erscheinen zu lassen.

Verlag des „Sonntagsgrusses“.

### An die Ausmarschierenden.

Ansprache, gehalten bei der Abendmahlsfeier von Soldaten des 116. Infanterie-Regimentes zu Bießen in der Johanneskirche am 6. August 1914.

1. Brief des Apostels Paulus an die Korinther 16, 13. Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!

Liebe deutsche Brüder im Waffenkleide!

Eine ernste Schicksalsstunde ist für unser geliebtes Vaterland gekommen. Feinde ringsum! das ist die Losung dieser erwartungsvollen Tage. Was wir seit Jahrzehnten vorausgesehen haben, das ist nun eingetreten: wir müssen unseres Reiches Bestand, wir müssen unsere heiligsten Güter, Haus und Hof, Kultur und Sitte, Gottesfurcht und Glauben, alles, was uns lieb und teuer ist, verteidigen, verteidigen gegen die treulosen Halbbarbaren im Osten, gegen das haßerfüllte, gottlose Volk im Westen und gegen die neidische, ränkesüchtige Nation jenseits des Kanals. Lange hat unser Kaiser den Frieden zu erhalten gesucht, als aber seine Bestrebungen fruchtlos waren, da hat er zum Schwerte gegriffen, zum guten, deutschen Schwerte. Unter seinem Befehle, in seinem Dienste wollt nun auch ihr ausziehen, um das Vaterland zu schützen. Eine schwere Zeit ist gekommen, aber auch eine herrliche Zeit. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Deutschlands Männer und Jünglinge sind in diesen Tagen zu den Waffen geeilt;

unzählig, stromgleich, ja dem brausenden Meere gleich sind unsere Reservisten herbeigekommen, den Hut mit Eichenlaub geschmückt, die Augen blitzend von Mut und Entschlossenheit, in festem Schritt und Tritt, patriotische Lieder singend, ohne Klage, daß sie von den Ihren haben weggehen müssen. Männer mit grauen Haaren und Jünglinge, die kaum der Schulbank entwachsen sind, treten freiwillig in die Reihen unseres Heeres ein, und wir danken dem ewigen Gott, daß er uns diese herrliche Zeit hat erleben lassen.

Ihr alle, liebe Brüder, wisset, daß ihr einem schweren Kampfe entgegengeht, aber ihr wisset auch, daß ihr für eine gerechte und heilige Sache streitet. Darum wird auch der Herr Zebaoth, der große Schlachtenlenker, mit euch sein, darum wird es euch auch leicht sein, die Mahnung zu erfüllen, die das vorhin verlesene Gotteswort an euch richtet, die Mahnung: Wachtet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Stärkung im Glauben begehrt ihr jetzt im heiligen Abendmahl. Es ist dies ein Mahl, voll von Trost und Kraft, ein Mahl, in dem der Herr Jesus Christus uns die Sündenvergebung zusichert und den Frieden schenkt, der höher ist als alle Vernunft, den Frieden, der uns auch in der Unruhe der Zeit und im Getümmel des Kampfes nicht verloren gehen kann.

Wer in der Kraft des Herrn auszieht zum heiligen Kampfe, wer voll von Demut und im Bewußtsein, ein gutes Gewissen zu haben, die Heimat verläßt und dem Feinde entgegengeht, der zieht auch aus zum Siege. Heute vor 44 Jahren hat das deutsche Heer die ersten großen Siege gegen Frankreich erfochten, die Siege von Wörth und Spichern, und heute, am 6. August 1914, melden die Zeitungen die ersten Erfolge unserer tapferen, gegen Rußland vordringenden Ostarmee. Ihr, liebe Brüder, wollt der Taten eurer Väter und Kameraden nicht unwert sein. Ich erinnere euch, die ihr zum größten Teile Söhne des Hessenlandes seid, an das Wort der Schrift, das auf dem Denkmal der Hessischen Division am Rande des Bois de la Cuisse, auf dem Schlachtfelde von Gravelotte geschrieben steht, an das Wort: Ist unsere Stunde gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. Macht euch, wenn ihr auszieht, keine Sorgen um die Lieben, die ihr zurücklasset. Deutschland sieht es als seine Ehrenpflicht an, für sie

in jeder Beziehung zu sorgen. Unsere Gebete begleiten euch in den Kampf. Ihr steht unter dem Schutze des Allmächtigen, einem jeden gilt, was der fromme Dichter sagt: Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist. Wir alle rufen: Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens, Herr unser Gott, laß uns nach dem Streit wieder die Segnungen des Friedens zuteil werden, leite uns nach deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an!

Und wenn die Welt voll Teufel wär  
Und wollt uns gar verschlingen,  
So fürchten wir uns nicht so sehr,  
Es muß uns doch gelingen.

Amen.

H. B.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortsetzung.)

Da ich 1.80 Meter groß war, so kam ich in die Leibkompagnie, wie in den hessischen Regimentern die erste Kompagnie genannt wird. Unter den Rekruten fanden sich allerhand Leute zusammen. Von dem Essfasser Sebastian Schierk, der nicht „schriewe“, aber auch nicht lesen konnte, habe ich schon im Eingang meiner Aufzeichnungen geredet. Aber wenn er auch Analphabet war, so war er doch, wie ich gelegentlich aus seinen Papieren sah, einigemal wegen Körperverletzung vorbestraft. Trotzdem wurde er ein ganz guter Soldat, namentlich war er ein ausgezeichnete Schütze. Die Unteroffiziere meinten auf dem Schießstande, er habe sich diese Fertigkeit beim Wildern in seinen heimatischen Wäldern angeeignet. Der Hauptmann, der ihn später zu seinem Pferdeburtschen machte, meinte, der Sebastian Schierk werfe die Theorie, daß die Intelligenz den guten Soldaten mache, über den Haufen. Neben diesem dummen Rekruten gab es aber viele, die sehr „hell“ waren: Mainzer Buben, die mit allen Hunden geheßt waren, rheinhessische Bauernsöhne, Wormser Fabrikarbeiter und Niersteiner Winzer, auch einige Norddeutsche, die sofort durch ihre scharf akzentuierte, auch die Endsilben berücksichtigende Sprache auffielen.

Der Dienst war im Anfang „nichts Genaueres“, wie es in der Soldatensprache heißt. Der „langsame Schritt“ und das „Griffekloppen“ sind nun gerade keine erheitende Beschäftigungen, aber ich war jung und, wie es beim Militär weiter heißt, „keine krummen Knochen hatte ich nicht“. Unser Hauptmann, der in militärisch-knapper Weise zu reden pflegte, sagte manchmal, wenn er beim Rekrutenergerzieren zugegen war: „Gut das, der Wiltinger!“ Von meinem Musikantenleben her war ich auch nicht verwöhnt, das Kommissbrot schmeckte mir recht gut, namentlich mit den Zutaten, die die Mutter treulich sandte.

Als die Rekrutenausbildung zu Ende war und wir zu den „alten“ Mannschaften kamen, begann für uns auch der Wachtdienst. Auch der war in der großen Festung „nichts Genaueres“. Meinen ersten Posten stand ich im Mainzer Arresthause. Von der Hauptwache neben dem Dom wurde dieser Posten gestellt. Durch mehrere verschlossene Türen wurde man hindurchgeführt, dann gelangte man in den Hof, auf den hohe Mauern und Fenster, die mit Gitter versehen waren, herniedersahen. An den Hof schloß sich ein schmaler Gang an, der links von einer hohen Mauer, rechts von dem Gefängnisgebäude begrenzt war. Hier, so erzählte man sich auf der Wachtstube, sei die Stelle, an der die Gefangenen ihre Ver-

suche machten, auszubrechen. Ich paßte dort scharf auf und sah nachts im Schein des Mondlichtes oft hinauf nach den kleinen Fenstern, die sich in beträchtlicher Höhe befanden, mit dem Entschlusse, wenn einer dort droben seinen Kopf zum Fenster herausstreckte, sofort das Seitengewehr aufzupflanzen und es dem Ausbrecher warnend entgegenzuhalten. Aber es rührte sich nichts, keiner machte den Versuch, eigenmächtig die goldene Freiheit zu gewinnen. Es waren dort ja auch nur Leute untergebracht, die kurze Strafen zu verbüßen hatten. Deshalb wohl herrschte auch unter ihnen gerade keine verzweifelte Stimmung. Abends, als die Gefangenen im Hofe in einer Reihe antraten, um ihre Schuhe zu putzen, hörte ich einen von ihnen leise vor sich hinsingen: „Ich bin so kitzlig, ich bin so kitzlig, ich war noch niemals so kitzlig wie heute.“

Wenig schön war der Aufenthalt in der Wachtstube. Vielleicht alle vier Wochen wurde dort einmal ausgelüftet, der Ofen glühte und brachte Kohlendunst in den stickigen Raum. An der Wand hingen die schweren Wachtmäntel, die die Posten in der strengen Winterkälte anzogen, Mäntel, die bis zur Fußspitze reichten und ein ungeheures Gewicht hatten. An dem kleinen Tische saß beim Schein einer Petroleumlampe der wachhabende Vizefeldwebel und schrieb die für die Kommandantur bestimmten Meldungen. Auf der Pritsche lagen schnarchend die Leute, die nicht gerade auf Posten waren. Das war ein schlechtes Schlafen auf dem harten Holze, man durfte das Seitengewehr nicht ablegen und die schweren Stiefel nicht ausziehen und mußte den Helm unmittelbar neben sich stehen haben. War man dann richtig eingeschlafen, um vielleicht von der Heimat zu träumen, so schrie auf einmal draußen der Posten vor Gewehr mit markerschütternder Stimme: „Raus!“ Da richtete man sich mit einem Rucke in die Höhe, schaute einen Moment mit verglasten Augen um sich, dann sprang man von der Pritsche auf, stülpte den Helm über das kurz geschorene Haupt und stürzte hinaus an den Gewehrständler, vor dem in geringer Entfernung der Rondeoffizier stand, angetan mit der Schärpe. Der Wachhabende kommandierte: „Stillgestanden! Das Gewehr über! Achtung! Präsentiert das Gewehr!“ und machte die vorgeschriebene Meldung. Dann wurde weggetreten, und abermals konnte man sich auf der Pritsche seinen Träumen überlassen, bis es Zeit war, wieder auf Posten zu ziehen oder einen Posten aufzuführen.

Die Posten draußen im Festungsgelände waren mir lieber als die im Innern der Stadt. Man hatte doch frische Luft, wenn man an den Pulvermagazinen und Munitionsschuppen stand oder die Außenforts zu bewachen hatte. Nachts vertrieb ich mir damit die Zeit, daß ich auf das Schlagen der Turmuhren acht gab. Bei Tage hörte man ihren Schlag nicht, aber nachts war es interessant, die hellen und dumpfen Töne der vielen Mainzer Kirchenglocken von Viertelstunde zu Viertelstunde zu vernehmen. Im Sommer hatte ich allerdings immer ein unbehagliches Gefühl, wenn ich an einem Pulvermagazin stand; denn auf der Wachtstube und in der Kaserne hieß es immer: „Wenn es ein Gewitter gibt und der Blitz einschlägt, dann fliegt nicht nur das Pulvermagazin, sondern auch der Wachtposten in die Luft, und es geht wie im Jahre 1857, da ein österreichischer Korporal aus Gröll über Nichtbeförderung sich und den Pulverturm auf dem Kästrich in die Luft sprengte, so daß die Fensterscheiben der ganzen Stadt entzwei sprangen.“

(Sortsetzung folgt.)

## Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.  
(Fortsetzung.)

Nun ging es wieder hoch zu Ross Sparta zu. Je tiefer wir kamen und je mehr wir dem Gebirge den Rücken kehrten, um so herrlicher stand der Tangetos in seiner ganzen majestätischen Größe da, mit gewaltigen, waldumrahmten Spitzen und weißen und rötlichen Abhängen, die zum Teil wandsteil zur Ebene abfielen. Tiefe Schluchten zogen sich in diese Felsmassen hinein, wohl alle in der Art der Langada, zwischen je zwei Schluchten immer eine hohe Bergkuppe, wie als Verschluss. So zählte ich deren fünf nebeneinander. Vor einer lag auf einem Berg die Burg von Mistrá und den Abhang hinab die alte verlassene fränkische Stadt mit Kirchen und Häusern, alles scheinbar menschenleer. Einst baute diese Stadt Wilhelm Villehardouin, sie ging aber schon nach fünfzig Jahren den Franken verloren, und die Byzantiner machten sie zum Stützpunkt ihrer Herrschaft, bis sie 1460 türkisch wurde und mit geringen Unterbrechungen es bis 1687 blieb, wo die Venetianer sich hier festsetzten, um hernach wieder den Türken zu weichen, die ihrerseits im Befreiungskrieg den Griechen die verwüstete Stadt überlassen mußten. Die neue Regierung verlegte die Hauptstadt Lakoniens auf den alten Boden von Sparta. Die 634 Meter hochgelegene fränkische Burg, und die alten Kirchen leuchten in die Ebene hinein.

Zu einem Abstecher nach Mistrá reichte die Zeit nicht. Wir näherten uns durch den Oelwald Sparta. Welches Grün und welche Wasserfülle überall! Am Fuße des Gebirges entspringen eine ganze Reihe nie versiegender Quellen, die die zahlreichen von Oleander umrahmten Bäche speisen, die durch die Ebene dann Eurotas zustreben. Kein Wunder, daß hier eine üppige südliche Vegetation ist, üppige Haine mit allen Arten von Fruchtbäumen vorhanden sind und Felder mit Saftfrüchten von zum Teil märchenhafter Größe.

Das moderne Sparta mit seinen etwa 4000 Einwohnern ist ein elendes Nest, das die durch den Weltruhm Spartas hochgespannten Erwartungen enttäuscht. Die antiken Reste sind geringfügig. Thukydides hat Recht, wenn er in seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges sagt: „Wenn die Stadt der Lakedaimonier verödet würde und nichts übrig bliebe als die Heiligtümer und die Plätze der Bauten, so würde man, meine ich, nach Verlauf einer langen Zeit den Ruhm der Stadt wegen ihrer Macht ganz unbegreiflich finden, obgleich  $\frac{2}{5}$  des Peloponnes ihr gehören, und ihre Hegemonie über die ganze Halbinsel und weit über dieselbe hinaus ausgedehnt ist.“ Man darf nicht vergessen, daß Sparta durch lebendige Mauern geschützt sein wollte. Die hervorragendste unter den kleinen Ruinen ist das sogenannte Grabmal des Leonidas, unter den größeren antiken Resten das aus dem Felsen herausgearbeitete Theater.

Gegen 4 Uhr nachmittags ritten wir in die breiten, mit dem Lineal gezogenen Straßen Spartas ein. Ein telegraphisch benachrichtigter Kaufmann hätte für uns einen Wagen bereit haben sollen, hatte denselben aber in seiner Dummheit nach der Hafenstadt Gynthaion geschickt, wohin wir ja gerade fahren wollten. Das gab Aerger. Wir speisten in Eile und setzten uns dann in einen schnell gemieteten Wagen, und fort ging es auf schnurgerader Straße nach Süden, immer rechts dem sich 2200 Meter über der Ebene erhebenden Tangetos, der in Form zweier hintereinander aufsteigender Ketten erscheint, obgleich es in der Tat nur eine einzige ist. Die 500 Meter hohe steile Randstufe aus Kalkstein stellt sich täuschenderweise als losgelöste Vorkette dar, hinter der sich erst der gewaltige Hauptkamm erhebt. Gerade über dieser Randstufe sind ange-

baute Fluren und volkreiche Dörfer. Bis zu 2000 Fuß Höhe gedeihen da noch Wein und Obst, dann bis zu 3500 Fuß Eichen, Nußbäume, Kastanien, Zypressen, darüber hinaus Matten und Tannen und endlich die höchsten Gipfel, auf denen 8 Monate im Jahre der Schnee liegt. Bis 7 Uhr, solange es noch Tag war, hielten wir uns wach. Da wurde eine Stunde Halt gemacht; die ganze Wagenfahrt nach Gynthaion erfordert fünf Stunden. Unsere Weiterfahrt ging ins Dunkel hinein und nach dem langen anstrengenden Tag verlangte die Natur ihr Recht. Man sah nichts mehr von der Gegend, die man durchfuhr. Die Köpfe der vier Schläfer gerieten öfters miteinander in unsanfte Berührung, und als wir einmal erwachten, wurde entdeckt, daß mein Strohhut über die Kante gegangen war. Es blieb mir nichts übrig, als mir ein Taschentuch um den Kopf zu binden, und ich habe die folgende Dampfschiffahrt in der Reiseumühe eines Reisegenossen gemacht. Endlich um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr kamen wir nach Gynthaion. Im Dunkel stritten sich allerhand Kerle um unser Gepäck, und der Polizeidirektor mußte sich ins Mittel legen. Endlich sahen wir im Boot und kamen an Bord der „Hermupolis“, wo wir bald im tiefsten Schlafe lagen, der nur durch den mit jeder Abfahrt verbundenen Lärm um Mitternacht kurz gestört wurde.

Als wir am nächsten Morgen um 6 Uhr aufwachten, lagen wir im Hafen von Kynthera (Cerigo). Der Hafenort Hagios Nikolaos mit seinen weißen Häusern, den Kirchen und Klöstern auf den Bergen, sah gar freundlich aus. Unseres Bleibens war übrigens nicht lange, es ging hinaus in die See gegen Kap Maláa zu. Ein steifer Nordwind wehte, und die See ging hoch. Da wurde es denn dreien von uns schlecht zu Mute. Der Sekretär wollte oben, der Baumeister unten sein ganzes Innere zeigen, und ich war den ganzen Tag wenn auch nicht sekrank, so doch seeunwohl. Doch sah ich oben auf Deck die Küste des Peloponnes. Gegen 11 Uhr kamen wir nach Monemoasia, einer Festung mit mittelalterlichen Mauern und Türmen, an einem Berg hinaufgebaut. Einst gründete hier eine Schiffsmannschaft aus dem argolischen Epidaurus ein neues Epidaurus und ein Asklepiosheiligtum. Bis in die Anfänge des Mittelalters war der Ort bewohnt, als aber die Einwohner von der Landseite her durch Avaren und Slawen bedrängt wurden, gründeten sie auf der Insel Nemóa, die vom Ufer vorspringt und durch eine Brücke mit dem Festland verbunden ist, eine Felsenstadt. Wegen ihrer Zugänglichkeit nur auf einem Wege hieß sie Monemoasia. Sie wurde Schutzverwandte des byzantinischen Reichs, schlug 1147 die Normannen zurück, fiel in Villehardouins Hände, widerstand aber im 17. Jahrhundert allen Angriffen. Erst nach 1770, dem Jahr des verunglückten, von den Russen angezettelten Aufstandes, wo die Einwohner sich auf die Inseln des Archipels zerstreuten, verlor die Stadt ihre Bedeutung, ihr Name aber haftet noch heute dem meist dort gebauten feinen Wein „Malvasier“ an.

(Schluß folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

In der evangelischen Gemeinde Gießen ist eine Kriegsbetsstunde eingerichtet worden, die abwechselnd in einer der beiden Kirchen jeden Mittwoch abends um 8 Uhr stattfindet. Aus dem „Gießener Anzeiger“ wolle man jeden Freitag ersuchen, in welcher der beiden Kirchen die nächste Betsstunde ist.

Außerdem sollen für solche, die in dieser schweren und unruhigen Zeit nach innerer Sammlung verlangen, versuchsweise jeden Samstag abends um 7 Uhr unsere beiden Kirchen geöffnet werden. Während dieser Zeit soll Orgelspiel stattfinden, am Schlusse wird ein Bibelabschnitt verlesen werden. Jedermann kann kommen und gehen, wie es ihm gerade beliebt. Um  $\frac{1}{8}$  8 Uhr soll das Ganze zu Ende sein.

**Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.**

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.

Psaln 27, 1. 3.

Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten (Frommen) nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Psaln 55, 23.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Röm. 8, 31.

Volk des Herrn, du hast hienieden  
Einen langen, schweren Streit;  
Kämpfe sind dir hier beschieden,  
Friede in der Ewigkeit.  
Lege an die rechte Wehre,  
Steh auf dem ew'gen Fels,  
Daß dir Sieg und Heil beschere  
Er, der Heiland Israels.

S. Preiswerk.

**Unkündigungen empfehlenswerter Firmen**

Gesucht zum 25. August oder 1. September kräftige Beihöflein oder neben Chef ausgebildetes Küchenmädchen. — Guter Lohn.

Baronin Seyl,  
Schloß Herrnsheim b. Worms.

Hch. Blum, Schuhlager,  
Neustadt 19  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>  
Reparaturen billigst

**Ausverkauf**  
elegant. Sommerhüte  
zu billigsten Preisen  
Geschw. Holberg Nachf.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg-Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**C. Stöver, Gießen**  
Sellersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Ausfeuer-Artikel**  
**Reste**

außergewöhnlich billig  
Etagegeschäft. Seringe Unkolten  
Semeinlichlicher Einkauf mit  
3 Gehälften zulassen

**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Frdr. Teipel**  
16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei  
**Spitzenstoffe :: Besatz**  
**Stidereien :: Spitzen**  
**Einsätze :: Borden**  
**Gutter :: Knöpfe etc.**  
sowie alle einschlägigen Artikel  
in großer Auswahl.  
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

**CARL LUDWIG LEIB**  
KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Die wunderbaren, preisgekrönten  
nicht einlaufenden „Blitz“-  
**Strick-Garne**  
Wolle von M 1 60 p. Pfd. an,  
Deckenwolle, Seidenwolle,  
„Blitz“ Strümpfe, Trikot-  
Wäsche versendet an Private  
sehr billig  
Muster umsonst franko,  
**Garnfabrik Georg Koch,**  
Hoflieferant in Erfurt B. 295.

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**  
**Ernst Challier, Gießen**  
Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671

**Hof-Möbel-Fabrik**  
**Th. Brück**

Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzlei-Berg-Brandplatz ::

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
**Strickwolle** etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Heinrich Noll**

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
**Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen**  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Altestes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentantlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684/85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

**Edgar Borrmann, Giessen**  
Neustadt 11 Eisenhandlung Telephon 165



empfiehlt:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

**Franz Bette**

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
**Erstlings-Ausstattungen**  
Auswahlsendungen bereitwillig

**Phoenix-Nähmaschine.**

Nach andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

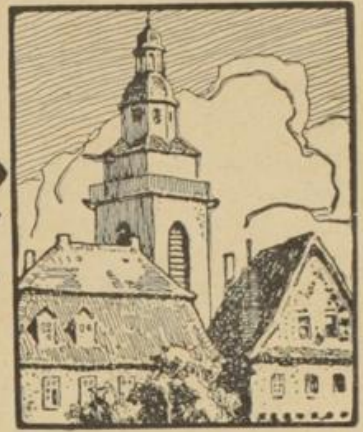
**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.  
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.  
**C. Zimmermann**  
Neuen Bäume 15.

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 33.

Bießen, 12. Sonntag nach Trinitatis, 30. August 1914.

3. Jahrgang.

### Den Zurückgebliebenen.

Psaln 55, 23. Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Die ersten Siegesnachrichten sind jetzt zu uns gelangt, gleichzeitig aber senkt sich die Schwere des Schicksals drückend auf Volk und Familien; denn nun kommen auch die Verlustlisten und die Anzeigen von dem Tode rüstiger, tapferer Männer, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Schwere Sorgen liegen jetzt auf allen, die ein liebes Glied ihrer Familie haben hinaus in das Feld ziehen lassen, auf den Eltern, die seither an tüchtigen, wohl geratenen Söhnen ihre Freude fanden, auf den jungen Frauen, die an ihren Ehemännern seither treue Lebensgefährten hatten und nun wieder in das Elternhaus zurückgekehrt sind, auch auf den Kindern, die jetzt nur der Obhut der Mutter befohlen sind. Für alle diese Bekümmerten schließt unser Gotteswort reichen Trost in sich. Es mahnt zunächst: Wirf dein Anliegen auf den Herrn. Unser Anliegen, das ist unsere Sorge, unsere Last. Der Prophet redet hier in einem Bilde. Wie das Kind, das auf einem weiten Wege eine Last trägt, diese, sobald es müde geworden ist, auf die Schulter des viel stärkeren, mit ihm wandernden Vaters legt, so sollen und dürfen alle Mühseligen und Beladenen mit ihrer Last zu dem Vater im Himmel kommen; denn er wird sie versorgen und wird den Gerechten — das ist in der Sprache des Alten Testaments stets der Fromme — nicht ewiglich in Unruhe lassen. Durch den Krieg, der über uns gekommen ist, ist eine ganze Menge menschlicher Ordnungen außer Geltung gekommen, Gottes Ordnungen aber stehen fest, nach wie vor. Noch ist Gottes Liebe da, noch besteht seine Treue. Wir in der Heimat und unsere Lieben im Lande des Feindes, wir stehen in Gottes Hand; ob auch Tod und Hölle dräut, wir sind des Herrn in Ewigkeit. Es kann uns nichts geschehen, als was Gott für uns bestimmt hat, und was uns nach seinem Ratschlusse widersährt, das dient zu unserer Seligkeit. Es kommt alles aus seiner Hand, Leben und Tod, Glück und Leid. An vielen deutschen Männern, die jetzt noch in Rüstigkeit unter uns leben, hat sich vor 44 Jahren im Gewühl der Feldschlacht das Wort des Psalmisten erfüllt: Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so soll es doch dich nicht treffen, viele ihrer

Altersgenossen aber hat mitten im Frieden, in der Heimat der Tod ereilt, oder viel Schlimmeres als der Tod ist über sie gekommen. Alle die, die jetzt bekümmert sind, sollen auf den Heiland hinschauen. Er hat gesagt, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen Gottes, und in der größten Not, als seine Feinde Hand an ihn legten, sprach er mit starker Zuversicht es aus, daß sein Vater, wenn er ihn darum bitten würde, ihm mehr als zehntausend Legionen Engel zur Hilfe schicken würde.

Unser Vaterland ist jetzt in der größten Gefahr. Unterliegen wir, was Gott verhüte, so werden unsere Gegner uns so zu Boden treten, unsere heiligsten Empfindungen so sehr verletzen und uns finanziell so sehr belasten, daß uns nicht viele frohe Tage mehr geschenkt sind. Wo so Großes auf dem Spiele steht, darf der Einzelne sein Recht auf Glück nicht mehr geltend machen. Höher als das Lebensglück des Einzelnen, höher auch als sein Familienglück steht jetzt das Vaterland, steht die Allgemeinheit, und Treue bis an den Tod ist in diesen kriegerischen Zeitläuften die Tugend, die am meisten Geltung hat.

Wer für sein Vaterland kämpft, leidet und stirbt, der ist der höchsten Ehre würdig, der erfüllt auch eine wahrhaft religiöse Pflicht. Wie der Heiland sein Leben für viele in den martervollen Tod dahingegeben hat, so ist auch der Tod aller derer, die für das Vaterland ihr Leben lassen, ein Opfertod und deshalb ein guter Tod. Nicht alle, die in friedlichen Zeiten, im Kreise der Ihren sterben, sterben einen guten Tod. Wer in seiner Gottlosigkeit und in seinen Sünden dahinfährt, wer von der Erde scheidet, ohne anderen Menschen Liebe erwiesen und für sie Segen gestiftet zu haben, der ist wahrlich nicht glücklich zu preisen. Wo aber ein Mann den Heldentod stirbt im Glauben an seinen Erlöser und Seligmacher Jesus, wie jener General von Gersdorff, der bei Sedan sterbend vom Pferde sank und das Wort aus dem Passionsliede betete: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir, da wollen wir über ein solches Hinscheiden nicht jammern und klagen, sondern still die Hände falten und sprechen: Die Seele ruht in Jesu Armen, wer so stirbt, der stirbt wohl.

H. B.

## Vom Gustav-Adolf-Verein.

Vorbemerkung. Das Jahresfest des Gießener Zweigvereins sollte am 2. August in Allendorf a. d. Lahn gehalten werden. Die Ausführung dieses Planes wurde durch den Kriegausbruch vereitelt. Damit die lieben Allendorfer von ihrem Feste, dem sie mit so großer Teilnahme entgegenzehen, wenigstens etwas haben, möge hier ein Teil des Jahresberichts, den zu erstatten Aufgabe des Schriftführers war, folgen.

Werte evangelische Glaubensgenossen! Wir leben jetzt bekanntlich in der Zeit der Ausstellungen. Haben wir doch eine solche dieses Jahr in unsrer unmittelbaren Nähe, in Gießen, zu sehen Gelegenheit bekommen, und die meisten von uns haben sich wohl an dem dort Gebotenen erfreut, umso mehr, da sie den Zweck hatte, den Stand der Leistungen unsres oberhessischen Gewerbes einmal der Oeffentlichkeit vorzuführen, und diese Absicht auf die beste Weise gelungen ist.

Andere Ausstellungen dienen anderen Zwecken. So haben die meisten von uns wohl auch schon von der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik gehört, die diesen Sommer in Leipzig stattfindet und wohl alles zusammengebracht hat, was die Schreib- und Zeichenkunst Bemerkenswertes hervorgebracht hat. Dieser Drang der Schaustellungen ist erst vom Boden des neuzeitlichen Verkehrs aus zu verstehen, der es mit sich bringt, daß jeder einzelne seine besonderen Leistungen der Oeffentlichkeit zu empfehlen trachtet. Diesem Drang nach öffentlicher Empfehlung kann sich schlechterdings kein Unternehmen mehr entziehen, von welcher Art es nun auch sein mag, selbst diejenigen nicht, die nicht dem Erwerbsleben, sondern der Pflege des religiösen Lebens dienen.

Den Beweis für diese Behauptung haben wir ja voriges Jahr ebenfalls in unsrer unmittelbaren Nähe in der Missionsausstellung gesehen. Dementsprechend ist auch der Gustav-Adolf-Verein auf der genannten Ausstellung in Leipzig vertreten, und wir können es bedauern, daß wir das, was er dort vorbringt, heute nicht hier vor uns haben und eingehend betrachten können. Es würde uns einen besseren Einblick in die Bestrebungen und Leistungen dieses Vereins geben, als es tausend mündliche Beschreibungen tun können. Da stehen in erster Reihe eine Zahl von Abbildungen solcher Bauten, deren Errichtung der G.-A.-V. sein besonderes Bemühen zugewendet hat, nämlich von Kirchen und Pfarrhäusern. Da ist ein geschmackvoller Bau abgebildet, die evangelische Kirche in Windhuk, der Hauptstadt unsrer Kolonie Südwestafrika, ferner das Pfarrhaus zu Jerusalem. Weiter sieht man eine Schule in dem Urwald von Brasilien, der im Begriff ist, durch den Fleiß unsrer deutschen Kolonisten in Kulturland umgewandelt zu werden. Ein weiterer bildlicher Gruß lenkt unsre Blicke nach dem noch heute im Vordergrund des politischen Interesses stehenden Balkan und zwar in der Gestalt des deutsch-evangelischen Diakonissenhauses in Bukarest, der Hauptstadt Rumäniens. Und endlich sehen wir den lieblichen Innenraum der evangelischen Kirche zu Smyrna in Kleinasien, dem die Liebe und die Sorgfalt unsrer Frauenvereine sein behagliches Aussehen gegeben haben.

Von Landkarten ist nicht jeder ein Freund, weil es nicht ganz leicht ist, sich darauf zurechtzufinden. Aber wenn wir im Manöver die Offiziere sehen, die doch fremd in der Gegend sind und sich doch so sicher im Gelände auskennen, als wären sie hier geboren, dann bekommen wir doch eine hohe Meinung von dem Werte der Landkarten. Diese macht sich auch der Gustav-Adolf-Verein zunutze. Er zeigt, wie er in allen Teilen der Erde mit Ausnahme von Australien Arbeitsge-

bierte hat, um evangelischen Glaubensleben zum Dasein zu verhelfen und die Wege zu bahnen. Gegenwärtig sind es 2255 im Entstehen begriffene sog. Diasporagemeinden, die auf seine Fürsorge angewiesen sind. Von diesen sind etwa 1200 auf die katholischen Gebiete des deutschen Reiches zerstreut, die übrigen auf das Ausland. Seit 1898 wird aber die Zahl der letzteren im allgemeinen Verhältnis immer größer. Dieses ist bekanntlich das Geburtsjahr der österreichischen Los-von-Rom-Bewegung, und so beansprucht auch dieser Nachbarstaat einen immer steigenden Prozentsatz. Wenn wir z. B. die Summe alles dessen nehmen, was der G.-A.-V. seit seinem Anfang in 82 Jahren verwandt hat, nämlich 58 460 374 Mk., so kommen auf das deutsche Reich 56 Proz., auf Oesterreich-Ungarn 32 Proz., das übrige Ausland 10 Proz. Dagegen für das Jahr 1912, in dem im ganzen 1 889 473 Mk. auf die Unterstützung evangelischer Gemeinden in der Diaspora verwandt worden sind, gestaltet sich das Verhältnis folgendermaßen: Deutschland 49 Proz., Oesterreich-Ungarn 36 Proz., das übrige 13 Proz. Allerdings müssen wir auch feststellen, daß die evangelische Bevölkerung unseres Bundesgenossen selbst 113 000 Mk. von der Summe aufbringt, die ihr der G.-A.-V. zuwendet. Wir freuen uns dieses Sachverhalts, weil er zeigt, daß man dort das Verlangen trägt, aus der Stellung des ausschließlichen Empfängers herauszukommen und auf eigenen Füßen zu stehen.

Das Bild der evangelischen Kirche zu Windhuk, das wir vorhin erwähnten, trägt ein Schild, auf dem steht folgende Angabe: Der G.-A.-V. unterstützte von 1852—1912 2729 Kirchen, Bethaus- und Turmbauten, davon 832 in Oesterreich-Ungarn, 306 im übrigen Auslande. Das Bild des Jerusalemer Pfarrhauses trägt den Vermerk: 1070 Pfarrhäuser verdanken dem G.-A.-V. ihre Entstehung, davon 298 in Oesterreich-Ungarn, 71 in anderen Ländern. Bei den 1035 Schulen kommt unser Nachbarstaat mit 464 weg.

Das Gesamtbild ist ein erfreuliches. Aber schon seit Jahren wartet der G.-A.-V. mit Sehnsucht darauf, daß die zweite Million seiner Verwendung voll werde, ohne jedoch bisher zum Ziel gekommen zu sein. Wer hilft sie voll machen?  
K. G.

## Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.  
(Schluß.)

Einige Passagiere stiegen ein, dann wurde weiter gedampft und gegen 4 Uhr erreichten wir den Hafenort Leonidhi in einer grünen Strandebene mit vielen Windmühlen und schönem Berghintergrund. Dann steuerten wir hinüber nach Nauplia, das wir um 8 Uhr erreichten. Unsere beiden Schwerverkranken hatten genug der Seefahrt und wollten den nächsten Tag zu Lande weiter. Wir setzten uns auf dem Marktplatz von Nauplia zum letzten gemeinsamen Mahle nieder und machten die angenehme Entdeckung, daß uns „die bereit vorgelegten Speisen“ noch schmeckten. Die Seefahrer gingen dann wieder an Bord, und als wir am nächsten Morgen erwachten, lagen wir gerade vor Cheli, dem alten Halike, einem Hafenort der alten Halbinsel Hermione. Wir stiegen auf das Verdeck und genossen bei herrlichstem Wetter den Rest der Fahrt. Zuerst schrägten wir über den Sund hinüber nach Spezzia, im Altertum Pithhuse, die zusammen mit Hydra zur Zeit des griechischen Befreiungskrieges Bedeutendes geleistet hat. Spezzia liegt freundlich auf flacher Insel. Ansehnlich ist Hydra, das wir später anliefen. Die ganze Stadt mit ihren schneeweißen, malerisch am Bergabhäng sich aufbauenden Häusern am engen

Hafen hat die Form eines weißen, seitlich offenen Trichters. Man zeigte uns die Häuser der alten in den Freiheitskriegen ausgezeichneten Familien. Auf den Höhen stehen freundliche, weiße Klöster. Wilhelm Müllers „Kleiner Hydriot“ hat den Namen der Insel auch in der deutschen Literatur eingebürgert. Von Interesse ist, daß die Bewohner dieser Inseln und der gegenüberliegenden Küsten nicht Griechen, sondern Albanesen sind. Im 15. und 16. Jahrhundert bevölkerten vor den Türken flüchtende Albanesen diese Inseln. Sie waren die kühnsten Seefahrer der Levante, beherrschten die Küstenschiffahrt des ganzen östlichen Mittelmeerbeckens und des Schwarzen Meeres und waren infolgedessen sehr wohlhabend. Sie haben sich im griechischen Befreiungskrieg, an dem sie leidenschaftlich teilnahmen, fast verblutet, d. h. Blut und Gut geopfert. Ihre Handelsschiffe verwandelten sie in Kriegsschiffe, trugen den Aufstand über den ganzen Archipel und fügten durch ihre Beweglichkeit, wie durch die Tollkühnheit ihrer Angriffe der türkischen Flotte ungeheuren Schaden zu. Von Hydra aus schrägten wir wieder hinüber nach dem gegenüberliegenden Festland, umfuhren das Vorgebirge Skylli (im Altertum Skyllaion) und liefen in den Sund von Poros ein. Die Stadt liegt auf einer dem Festland zugekehrten Landzunge, ihre Befestigungen sind von bayerischen Offizieren erbaut. Das Innere der Insel ist mit einer Zitronenwaldung bedeckt, die etwa 30 000 Stämme zählen soll. Meilenweit entfernt kann man auf dem Meer an dem feinen Dufte die Nähe von Poros wittern. Im Innern der Insel stand im Altertum ein Tempel des Poseidon, in dem der vor den mazedonischen Häschern fliehende Demosthenes sich durch Gift den Tod gab.

Von Poros fuhr unser Schiff um die Insel herum nach der Halbinsel Methana, vulkanischen Charakters, die nur durch eine schmale Landenge mit dem peloponnesischen Festland zusammenhängt und mit ihren hohen kühn geformten Kuppen äußerst charakteristisch aussieht. Ihrer vulkanischen Natur verdankt Methana zwei Schwefelquellen, die bereits im Altertum benutzt wurden und noch heute stark besucht werden. Vom Dampfer aus sahen wir die Badegäste mit Sonnenschirmen am Strande warten. Nunmehr kehrten wir dem Peloponnes vollends den Rücken, schrägten hinüber nach der bereits zu Attika gerechneten Insel Aegina und fuhren von dort an Salamis vorbei, dem Piräus zu. Die Eisenbahn trug uns nach Athen, wo wir um 3 Uhr anlangten. Mit meiner erborgten Reisemütze und einem einen Zentimeter langen Bart fürchtete ich das attische Salz der veilschenbekränzten Athener, verbarg mich in einer geschlossenen Droschke und überzeugte mich, zu Hause angekommen, vor dem Spiegel, daß man von einer Peloponnesreise als „wilder Mann“ zurückkehren kann.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Zum Osterfeste bekam ich zum ersten Male Urlaub und konnte schon am Gründonnerstage nach Hause reisen. Ueberall auf den Getreidefeldern ragten die grünen Spitzen aus der braunen Erde hervor, und die Frühlingsluft wehte herbkräftig durch das Land. Freundlich wurde ich, als ich im Schmuck der neuen, eigenen Uniform durch Ruppertseden ging, von den Leuten, die an den Toren standen, begrüßt. Ich fand meine Mutter gesund und wohltauf. Gottfried Keiper schien es mit seiner Heirat doch nicht so gut getroffen zu haben, als er vorher gedacht hatte. Es wurde mir im Dorfe erzählt, er habe zu Hause bleiben und im Laden

die Kunden bedienen wollen, da sei ihm aber von seinem Schwiegervater und noch mehr von seiner Schwiegermutter bedeutet worden, daß sie keine Lust hätten, einen Faulenzler zu ernähren. Da hatte Gottfried wieder die Klarinette unter den Arm genommen und war gesenkten Hauptes abmarschiert. Die Kapelle bereifte in diesem Sommer Schweden und Norwegen. Marie Keiper, wie sie jetzt hieß, habe ich während meines Osterurlaubes nicht gesehen.

Im Sommer wurde bei unseren Uebungen viel Schweiß vergossen. Wir hatten von unserer Kaserne, der Prinz-Karl-Kaserne in der Schillerstraße eine Stunde bis zum „großen Sande“, dem Exerzierplatze der Mainzer Garnison zu marschieren, und dort ging es durch heißen Kiefernwald und fußtiefen Sand hindurch. Wenn das Bataillon zusammen war und wir von der Bruchspitze oder vom Müllerwäldchen in der Richtung nach dem Rheine marschierten, so wirbelte der Staub haushoch auf, und wenn wir dann auf dem Rückmarsche von der Helmspitze bis zur Stiefelsohle mit dem feinen, weißen Belage überdeckt waren, dann ritt der Hauptmann neben uns her und sagte mit gesenktem Haupte und gleichsam im Selbstgespräche: „Frischer Staub schmückt den Krieger, läßt er ihn aber länger als zwei Stunden in seinen Kleidern, so ist er ein Schw . . .“

Leicht überstand ich alle diese Strapazen, da ich es auf meinen Musikantenfahrten gelernt hatte, meinen Körper an Anstrengungen zu gewöhnen. Niemals „machte ich ab“, wie es in der Soldatensprache heißt, und nicht eine einzige Stunde war ich während meiner Dienstzeit krank.

Schon im ersten Dienstjahre wurde ich mit einem Hoboisten meines Regiments, der in unserer Kaserne wohnte, befreundet. Er war wie fast alle Militärmusiker aus dem Musikantenlande Thüringen gebürtig und sprach auch den unverfälschten Thüringer Dialekt. Er erbot sich, mir zu meiner weiteren musikalischen Ausbildung Unterricht im Violinpiel zu geben. Das nahm ich gern an, schaffte mir eine Violine an und machte im Geigenspiel rasche Fortschritte.

Rasch verging das erste Dienstjahr. Ich hatte mich, weil ich den Dienst rasch begriff und mir nichts zu Schulden kommen ließ, der Gunst des Hauptmanns zu erfreuen und wurde, als wir aus dem Manöver zurückkamen, zum Gefreiten befördert. Als im November die Rekruten kamen, wurde ich zum Ausbildungspersonal kommandiert. Nun stand ich den größten Teil des Winters hindurch auf dem Kasernenhofe und half, den Rekruten die Fertigkeiten beibringen, die ich ein Jahr zuvor selbst erlernt hatte.

Im Spätsommer 1882, als mein zweites Dienstjahr beinahe zu Ende war, hatte die hessische Division ihr Manöver in Rheinhesse. Kurz bevor wir ausrückten, war mir, da einer unserer Unteroffiziere krank geworden war, eine Korporalschaft übertragen worden. Das brachte mir Arbeit genug, ich mußte dafür sorgen, daß meine 20 Mann immer sauber und ordentlich zum Dienst antraten, und hatte auch sonst noch genug zu tun. Es ging auch ganz leidlich, nur einer aus meiner Schar machte mir zu schaffen. Das war ein Siegelarbeiter aus irgend einem Dorfe bei Mainz, den man als unsicheren Heerespflichtigen eingestellt hatte, weil er sich mehrere Jahre hindurch dem Militärdienste entzogen hatte. Mitten im Winter war er uns gebracht worden. Er war ein großer Mensch mit dunklem Vollbarte und einer Habichtsnase und sah entsetzlich unreinlich aus. Seine Lumpen — anders konnte man seine Kleider nicht nennen — wimmelten von Insekten.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Wenn dieses Blatt in die Hände unserer Leser gelangt, so werden wohl die ersten Verlustlisten, die sich auf Glieder unserer Gemeinden beziehen, erschienen sein; denn unverbürgten Nachrichten zufolge hat die hessische Division in den letzten Tagen im Feuer gestanden. Alle, die hiervon schmerzlich betroffen werden, mögen erinnert sein an das Wort aus dem Alten Testamente: Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt (1. Sam. 3, 18), und an das Wort des Herrn Jesus aus dem Neuen Testamente: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Evang. Joh. 16, 33). Wenn jemand von der Verwundung oder von dem Tode eines Bekannten früher erfährt als dessen Angehörige, so möge er diesen das schonend mitteilen, oder, wenn er das nicht kann, lieber schweigen und andere bitten, daß sie die schmerzliche Nachricht den Angehörigen überbringen. Im übrigen wollen wir als Glieder christlicher Gemeinden jetzt, da Gottes schwere Schickung über uns alle gekommen ist, als ein Volk von Gleichgesinnten zusammenstehen, alle seitherigen Scheidungen fallen lassen und nach dem Worte des Apostels handeln: So tröstet euch nun untereinander.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 30. August, 12. nach Trinitatis.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.  
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Schwabe.  
Beichte und heiliges Abendmahl.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.  
Pfarrer Schwabe.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.  
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasegemeinde.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.  
Pfarrer Ausfeld.

Mittwoch, den 2. September.

Abends 8 Uhr: Kriegsbeistunde. Pfarrer Ausfeld.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann**  
Kunst- und Handelsgärtnerei  
Blumengeschäft  
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45  
Blumen, Kränze und Buketts  
in reicher Auswahl  
zu billigsten Preisen.

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

*Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19*  
*Besonders billiger*  
**Schuh-Verkauf**  
15<sup>0</sup>/<sub>10</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>10</sub>  
Reparaturen billigst

**C. Leisler Ww.**  
Neuenweg Ecke Weidengasse  
**MÖBEL-LAGER**  
Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**  
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Geschw. Holberg Nachf.**  
Modes  
Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Möbel.**  
Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.  
Eigene Schreinerei - Begr. 1832.  
**C. Zimmermann**  
Neuen Bäume 15.

**Bujch's Musikhaus**  
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::

**Frdr. Teipel**  
16 Markt 16  
Vorteilhafte Bezugsquelle  
für  
Strumpfwaren und  
Unterzeuge, Wäsche  
Kinder-Ausstattungen  
en gros Korsetts en detail  
Filiale: Frankfurter Straße.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44  
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Heinrich Noll**  
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Aussteuer-Artikel**  
**Reste**  
außergewöhnlich billig  
Etagegeschäft. Serlinge Unkolten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen  
**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Edgar Bormann, Giessen**  
Neustadt 11 **Eisenhandlung** Telephon 165  
empfeilt:  
Oefen, Herde,  
kupferne und  
gußeiserne  
Waschkessel,  
Haus- und  
Küchengeräte  
Solinger  
Stahlwaren,  
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,  
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.



**Franz Bette**  
Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
**Erstlings-Ausstattungen**  
Auswahlsendungen bereitwilligt

**Phoenix-Nähmaschine.**  
Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen  
**Reste** in **Kleider-**  
**stoffen** sowie  
**Weißwaren**  
**Wollwaren**  
**Kurzwaren**  
**Strickwolle** etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße